

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Einzelhefte zu 40 Pf. Bestellungen an die Verlagsanstalt Nr. 6462.

Der Proletarier

Kunzelgenpreis: 50 Pf. für die 3 gepall. Posthells. Geschäftsanzeigen werden nicht angenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 258 15 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. Bryn. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riemann, Hannover. Redaktionschluss: Freitag morgen 9 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Nikolaistr. 7, 2. Et. — Fernsprech-Anschluß Nord 2002

Es geht vorwärts!

Wir hörten in der letzten Zeit nicht selten Stimmen aus dem Lager bürgerlicher Sozialpolitiker, die einen Rückgang gewerkschaftlichen Einflusses, eine innere und äußere Schwächung der Gewerkschaftsbewegung glaubten feststellen zu können. In diesen Kreisen ist es üblich, von einer Krise der Gewerkschaftsbewegung zu reden. In dem unerfreulichen Verlauf des letzten Internationalen Gewerkschaftskongresses glaubten sie eine Bestätigung dieser Auffassung zu finden. Auch ein solch objektiver Beurteiler der Gewerkschaftsbewegung, wie Professor Götz v. Bries es ist, schrieb kürzlich im "Magazin der Wirtschaft" (Heft 28) von "einer gewissen Lähmung des gewerkschaftlichen Aufstiegs", den er in Verbindung brachte mit der Stärkung der Arbeitgeberposition durch die Wirtschaftskrise, durch das große Angebot von Arbeitskräften, durch stärkeres Hervortreten wirtschaftsfriedlicher Bestrebungen und durch die zunehmende Kapitalkonzentration. Auch glaubt er innerhalb der Arbeiterklasse eine gewisse "Gewerkschaftsmüdigkeit", ein Nachlassen jener Triebkräfte feststellen zu können, die in den sozialistischen und gesellschaftsreformatorischen Ideen liegen, welche der Gewerkschaftsbewegung in der Vergangenheit die große ideale Schwungkraft gaben.

Hat diese pessimistische Beurteilung der gewerkschaftlichen Zukunft irgendwelche Berechtigung? Wir verneinen dieses. Es scheint uns, als ob hier mehr der Wunsch des Rückganges gewerkschaftlicher Macht als die tatsächlichen Verhältnisse für die pessimistische Beurteilung maßgebend sind. Lassen wir die Tatsachen sprechen: Das Wirtschaftskrisen den Gewerkschaften Mitgliederverluste bringen, ist eine sehr alte Erfahrung. Daß eine starke Kapitalkonzentration, unterstützt von starken Unternehmerverbänden, für gewerkschaftliche Bestrebungen einen starken Widerstand bilden, bedarf ebenfalls keiner besonderen Beweise. Alles dieses sind zwangsläufige Hemmungen, die aber die Gewerkschaftsbewegung nicht in ihrem Kern berühren, sondern nur Anlaß geben, nach Werbemethoden zu suchen, die den veränderten Verhältnissen entsprechen. Bei der kritischen Beurteilung der gewerkschaftlichen Entwicklung der Nachkriegszeit kommt es sehr auf den zeitlichen Ausgangspunkt an. Wer von der Nachfälle der Gewerkschaftsbewegung — gemessen an den Mitgliederzahlen — in den ersten Nachkriegsjahren ausgeht, mag den inzwischen erfolgten Mitgliederrückgang als Beweis einer Gewerkschaftskrise ansehen. Wer aber die innere und äußere Schwächung der Gewerkschaften durch die Inflation und die linksradikale Agitation berücksichtigt und demgegenüber die innere organisatorische Festigung feststellt, die seitdem eingetreten ist, der wird sich eher vom Gegenteil als von einer Gewerkschaftskrise überzeugen müssen. Die wirksamste Widerlegung jener pessimistischen Auffassung zeigt sich aber in dem erfreulichen Aufstiege der Gewerkschaften in den letzten Monaten nach der Überwindung der Wirtschaftskrise.

Hierbei steht der organisatorische Fortschritt des Fabrikarbeiter-Verbandes nicht an letzter Stelle. Sowohl die Mitgliederbewegung als auch die Erfüllung seiner gewerkschaftlichen Aufgaben bezogen alles andere als gewerkschaftlichen Niedergang. Wenn im Laufe weniger Monate — von März bis Juli — der Fabrikarbeiter-Verband seine Mitgliederzahl um fast 50 000 steigern konnte, so ist dieses wohl der beste Beweis für seine ungebrochene gewerkschaftliche Werbekraft. Auch wenn wir den Vorteil einer aufsteigenden Wirtschaftskrisen dabei in Rechnung stellen, so ist dieses ein sehr beachtenswerter Erfolg. Es geht vorwärts.

Aber auch in der Erfüllung seiner Aufgaben, in der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen hat der Fabrikarbeiter-Verband Erfolge erzielt, die seine gewerkschaftliche Stofkraft ins beste Licht stellen. In einer großen Zahl von Lohnbewegungen, die in ihrem Gesamtumfang mehr als 4 Millionen Beschäftigte umfassen, hat der Fabrikarbeiter-Verband Lohnhöhungen durchgesetzt, die einen beträchtlichen Einkommenszuwachs für seine Mitglieder bedeuten. In zahlreichen Fällen mußte zum Streik gegriffen werden, um den Forderungen Nachdruck zu verschaffen; meistens war aber schon das Vorhandensein einer starken Organisation ausreichend, um den Forderungen zum Erfolge zu verhelfen. Wenn inzwischen Teile der erreichten Lohnhöhungen den Preissteigerungen zum Opfer gefallen sind als Folge des Zoll- und Mietwuchers, als Folge der Politik des Bürgerblocks, dann ist dieses ein Beweis für die Richtigkeit des von Hilferding betonten Satzes, daß der Reallohn von der Politik mitbestimmt wird.

Wenn die von den Gewerkschaften in die Wege geleitete Bewegung zur Revision der Arbeitszeitgesetze nicht den erhofften Erfolg gehabt hat, so deshalb nicht, weil hier wieder die verhängnisvolle parteipolitische Zersplitterung der deutschen Arbeiterklasse seine hemmende Wirkung ausübte. Aus parteipolitischen Rücksichten, auf ihre Bindung an

schaften aus der gemeinsamen gewerkschaftlichen Kampffront. Dadurch wurde die Stofkraft der in den Gewerkschaften verkörperten Klasseninteressen der Arbeiter gegenüber dem Kapital geschwächt. Der Fabrikarbeiter-Verband hat sich dann mit aller Kraft dafür eingesetzt, daß die Rautschußbestimmungen der Arbeitszeitverordnung durch tarifliches Recht verbessert wurden. Auf tariflichem Wege ist es dann gelungen, in der Arbeitszeitgestaltung dem Achtstundentag näher zu kommen und durch die Überstundenregelung eine höhere Bezahlung der über den Achtstundentag hinausgehenden Arbeitszeit zu erreichen.

Zu den Erfolgen in der Mitgliederbewegung und in der Verbesserung der Arbeitsbedingungen kommt die erfreuliche

Die Vielen.

Vielen erklang ein eisernes Wort im Gehirn,
es schob aus der Zeit, es sprang in die Menschen
hinein;
die stehen Arm an Arm gepreßt, Stirne an Stirn,
und fühlen: die Kraft der Tat kann nur in der
Vieltät sein.

Das Wort umspannt sie, formt sie zu einem Leib —
tausend Hände, sie wachsen in eine Faust.
Vieler schwächerer Loge armerlicher Zeitvertrieb
wird zum starken Appell, dessen Hall die Erde
durchbraust.

Bruder, auch du? Hand faßt freundige Hand,
Blick glänzt in Blick zu froher, seliger Sicht.
Aus dem Staube der dunklen Stunde ins harrende
Land
hebt sich die Einpelt der Vielen, hebt sich das neue
Licht.

Alfons Pechold.

Stärkung der Verbandsfinanzen. In der Würdigung der günstigen Gesamtentwicklung des Fabrikarbeiter-Verbandes verdient der organisatorische Erfolg des Zusammenschlusses mit den Verbänden der Glas- und Porzellanarbeiter eine besondere Hervorhebung. Die Gründung des Keramischen Bundes ist ein organisatorischer Erfolg, von dem alle Beteiligten Nutzen gezogen haben. Der "Keramische Bund", das Verbandsorgan der keramischen Gruppe des Fabrikarbeiter-Verbandes konnte zum Jahresende der Verschmelzung feststellen:

Der Keramische Bund erweist als Organisationsform keine Existenzberechtigung und die Vereinigung der genannten Berufsverbände mit einer Großorganisation muß als erfolgreichster Solidaritätsakt für alle Beteiligten bezeichnet werden. Die auf die Verschmelzung und auf die Gründung des Keramischen Bundes gestellten Erwartungen erfüllen sich voll und ganz.

Wir können diese Anerkennung des Erfolges der Verschmelzung nur unterstreichen. Neben der Anerkennung des materiellen und moralischen Erfolges liegt darin aber auch eine Anerkennung der geleisteten organisatorisch-technischen Arbeit, die für das Gedeihen des Ganzen von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Der Aufstiege des Fabrikarbeiter-Verbandes hat sich vollzogen trotz der ungeheuren Arbeitslosigkeit, trotz der starken Aktivität unserer Gegner, die gelbe Werksgemeinschaftsbewegung vorwärts zu treiben. Die kontinuierliche Bekämpfung der Gewerkschaften, ihre ungeschliche Kritik, ihr aus parteipolitischen Gründen gehorenes Nichterfennen wollen gewerkschaftlicher Taktik wirkte nicht minder gewerkschaftshemmend. Ihre Heße gegen eine vernünftige Gewerkschaftspolitik schafft gerade dort Hindernisse für den Fabrikarbeiter-Verband, wo im Interesse der gesamten Arbeiterbewegung eine starke Gewerkschaftsbewegung dringendes Erfordernis ist.

Der erreichte Erfolg ist nicht das Ergebnis eines mechanischen Organisationsprozesses, der von selbst läuft, wie der Automat im mechanischen Betrieb. Es ist vielmehr das Arbeitsergebnis solidarischen Handelns einer großen Zahl durch gemeinsame Ziele, gemeinsame Ideale verbundenen Menschen. Willensantrieb ist auch heute noch ebenso wie in der Gründerzeit der Gewerkschaften der Wille zur gegenseitigen Hilfe, die Erkenntnis, daß nur Solidarität der Arbeiterklasse Schutz und Hilfe gegen Ausbeutung und Unterdrückung gewähren kann.

Es geht vorwärts. Arbeiten wir noch eifriger an dem Aufbau und an der Festigung unserer Organisation. Sehlensloren wir den Fortschritt.

Zur Bestleistung hin.

Von Franz Anton Besthold, Volkswirt R.D.V.
(Alle Rechte vom Verfasser vorbehalten.)

Wer sich gelehrt ausdrücken möchte, spricht von Optimum und optimalen Leistungen. Optimum ist ein lateinisches Wort, deutsch heißt es etwa "das Beste". Optimale Leistungen wären demnach Bestleistungen. Von den sehr wichtigen Leistungen hören wir aber verhältnismäßig wenig, auch schriftlich ist nicht genügend darüber vorhanden. Und doch sind die Bestleistungen so bedeutungsvoll für den einzelnen Menschen, für die Familie, den Beruf, den Staat, die Wirtschaft und den Verkehr der Menschen untereinander. Die Bestleistung ist das Problem der Probleme (= die Aufgabe der Aufgaben, die Frage der Fragen).

Immerzu heißt es, das muß der Mensch wissen, jenes muß er können, so muß er sich verhalten; gerade so wird von den Lebens-, Wirtschafts-, Wissens-, Könnens- und Verhaltensfragen gesprochen, als ob es nur einen Menschen gäbe und alle übrigen diesem einen aufs Haar gleich wären. Richtig ist allerdings, daß sich viele Menschen gleichen, daß es Gruppen von ähnlicher Veranlagung, Begabung, Auswirkung gibt. Sich gleichen heißt aber nicht "sich gleich sein". Sich gleichen bedeutet "einander ähnlich sein".

Bestleistung ist immer Einzelleistung. Eine Gruppe von Menschen kann zwar ihr Bestes leisten, also alle, jeder einzelne in der Gruppe sein Bestes geben, aber an dieser Leistung kann man nicht messen, ob das, was in dieser Gesamtleistung enthalten ist, für den einzelnen auch eine Bestleistung ist. Eine Bestleistung kann nur der einzelne Mensch verrichten. Bestleistung ist daher immer etwas persönlich Einzelnes. Sie paßt aber nicht in das Schema: Schlechteste-, Mittel-, Bestleistung, sondern die Gegenstücke sind: Schlechteste- und Höchstleistung. Die Bestleistung ist auch nicht das Mittel zwischen Schlechteste- und Höchstleistung. Leicht verständlich ist die Schlechtesteleistung. Sie bleibt ganz und gar unter den persönlichen Möglichkeiten. Die Höchstleistung geht zwar nicht über die persönlichen Möglichkeiten hinaus, aber sie geht über das persönliche Wünschenswerte hinaus. Wer Höchstes vollbringt, leistet wohl etwas, was er kann, aber die Höchstleistung bekommt ihm auf die Dauer nicht. Sagen wir einmal, ein Mensch werde bei Höchstleistungen 60, bei Bestleistungen aber 80 Jahre alt, so haben wir einen Anhalt zur Beurteilung der Frage der Bestleistung, oder: ein Mensch bleibe bei Höchstleistungen bis zum 50. Lebensjahr voll arbeitsfähig, bei Bestleistungen aber bis zum 65., so ist anschaulich gesagt, was sie zu bedeuten haben.

Derb gesagt: die Höchstleistung pumpt der Mensch ohne Bestimmung, ohne Überlegung aus sich heraus, weil die Kräfte gerade dafür vorhanden sind, oder er läßt sie aus sich herauspumpen so, wie sie eben jeweils vorhanden sind. Die Bestleistung entsteht nur durch Vordenken, durch Überlegung, durch ein geistiges Ausprobieren. Wer auf Bestleistungen bedacht ist, fragt: Wie bekommt mir die oder jene Arbeit auf die Dauer, das oder jenes Spiel, dieser oder jener Sport, wie wirkt sich diese oder jene Speise, diese Menge, diese Beschaffenheit bei mir aus? So ist in allem und jedem zu fragen, was wir tun und was wir lassen. Auch im Lassen gibt es Höchst- und Bestleistungen. Es gibt ein Lassen, das nach und nach lähmt, geistig und körperlich verunsichtigt, und es gibt ein Lassen, das entwickelt und fördert. So gehören angemessene Ferien, Urlaub oder Ausspannung in die Frage der besten Leistungsmöglichkeiten mit hinein. Ebenso die Frage der Pausen (wie oft sollen sie sein und wie lange sollen sie sein?). Aber auch Nahrung, Wohnung, Kleidung, allgemeine Entspannung (nach der Arbeitszeit, also Lesen, Besuch künstlicher Veranstaltungen, Spiel, Sport, Unterhaltungsgelegenheit, Schlaf sind auf ihre Wirkungen hin zu beobachten und zu untersuchen. Es gibt in all dem ein Optimum (ein gewisses Maß, eine bestimmte Beschaffenheit). Bleiben wir darunter, gelangen wir nicht zur Bestleistung, gehen wir darüber hinaus beeinträchtigen wir sie.

Solange der einzelne Mensch keinen bestimmten Maßstab für die Beurteilung dessen hat, was ihn zur Bestleistung befähigt, muß er sich mit eigenen Versuchen und Proben behelfen. Hierfür genügt aber nicht der eine oder andere Versuch, sondern es müssen viele Versuche gemacht werden. Viel muß ausprobiert werden. Denn nicht selten sind wir an einem Tag in einer anderen Lebensverfassung als an einem andern. Was uns einmal als gesichert erscheint, kommt uns das andere Mal als unsicher vor. Deshalb müssen wir bei solchen Proben und ihren Beurteilungen recht sorgfältig vorgehen. Von mir selber weiß ich, daß ich eine gewisse Unpäßlichkeit, Abneigung oder Unlust oft in einer halben Stunde überwinden kann. Gelingt es mir innerhalb einer Stunde nicht, zu einem gewissen Behagen (oder sagen wir Arbeitslust) zu kommen, dann gelingt es mir auch die nächsten Stunden nicht. Ich kann dann zwar arbeiten, aber stets regt sich ein Wider dagegen. Also ich muß in diesem Fall mir Schritt für Schritt alles mühsam erkämpfen. Nun habe ich aber auch gefunden, daß nach der Überwindung einer Unlust so nach und nach alles flotter und leichter ging, ja, daß sich sogar ein gewisses wohlige Gefühl beim Arbeiten bemerkbar machte. Dies hält allerdings nicht sehr lange an, aber das

Die Arbeitslosigkeit u. Kurzarbeit im Fabrikarbeiter-Verband Anfang August 1927.

Der Rückgang der allgemeinen Arbeitslosigkeit hält an. Die Zahl der staatlich unterstützten Arbeitslosen verminderte sich in der ersten Hälfte des Monats um weitere 48 000. Einrückung der Arbeitslosen in den Berufsstand waren am 15. Juli 674 000 unterstützte Arbeitslose im Deutschen Reich vorhanden, gegen 808 000 am 15. Juni. Mit den Erwerbslosen, die vom Bezug der staatlichen Arbeitslosenunterstützung aus irgendwelchen Gründen ausgeschlossen sind, dürfte die Gesamtzahl der Arbeitslosen immerhin noch 1 Million mit einer etwas größeren Zahl von Angehörigen betragen. Die Arbeitslosigkeit ist trotz der guten Konjunktur immer noch erheblich. Innerhalb der Industriegruppen unseres Verbandsgebietes hat sich der Beschäftigungsgrad weiter gebessert. Die Arbeitslosen-

zahlen unseres Verbandes für Anfang August ergaben 391 698 Mitglieder oder etwa 94 Prozent der Gesamtmitgliedschaft. Davon waren als arbeitslos gemeldet insgesamt 20 187 Mitglieder, verkürzt arbeiteten 9900 Mitglieder. Von je 100 Mitgliedern waren arbeitslos 5,1, verkürzt arbeiteten 2,5. Die entsprechenden Verhältniszahlen für den Vormonat waren 6,2 bzw. 1,9. Die Zahl der verkürzt Arbeitenden weist mithin eine kleine Erhöhung auf. Innerhalb des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes kamen auf je 100 Mitglieder, 5,8 Arbeitslose und 2,8 Kurzarbeiter. Wie sich der Beschäftigungsgrad in den beiden letzten Monaten in den Industriegruppen gestaltete, zeigt folgende Aufstellung:

Verband der Fabrikarbeiter insgesamt:	Von je 100 Mitgliedern											
	waren arbeitslos						arbeiteten verkürzt					
	Ende Juni 1927		Ende Juli 1927		Ende Juni 1927		Ende Juli 1927		Ende Juni 1927		Ende Juli 1927	
	männl.	weibl.	insges.	männl.	weibl.	insges.	männl.	weibl.	insges.	männl.	weibl.	insges.
Verband der Fabrikarbeiter insgesamt:	5,9	7,4	6,2	4,8	6,2	5,1	1,6	2,8	1,9	2,3	3,1	2,5
In der Industriegruppe:												
Chemische Industrie	6,7	8,8	7,2	6,0	7,0	6,2	0,9	2,4	1,2	2,0	3,9	2,5
Textil-Industrie	3,7	5,3	4,0	2,9	4,3	3,2	1,0	2,2	1,3	1,0	0,9	1,0
Nahrungs- und Genussmittel-Industrie	9,3	14,6	10,7	8,5	12,8	9,6	5,4	3,1	4,8	4,6	5,3	4,8
Spelwaren-Industrie	11,6	9,7	10,9	8,6	9,4	8,9	1,7	5,8	3,1	2,1	6,2	3,7
Sonstige Industrien	—	—	—	10,5	7,3	9,5	—	—	—	0,4	0,8	0,8
Familienverband insgesamt:	4,7	4,6	4,7	3,8	4,1	3,8	1,3	1,4	1,3	2,8	2,7	2,8
a) Porzellan-Industrie	4,4	4,0	4,2	3,9	3,8	3,8	3,8	2,2	3,2	7,8	4,6	6,6
b) Glas-Industrie	7,2	5,9	7,1	5,7	5,7	5,7	1,3	0,7	1,2	1,6	0,5	1,5
c) Grobkeramik	3,4	4,7	3,5	2,6	3,8	2,7	0,2	0,3	0,3	1,5	0,7	1,4

Von den einzelnen Industrien unseres Verbandsgebietes stehen Papiererzeugung mit 3,2 Prozent, und die Gruppe Grobkeramik und Baustoffe mit 2,7 Prozent Arbeitslosen am günstigsten da. Auch alle übrigen Industrien weisen gegenüber dem Vormonat einen mehr oder weniger starken Rückgang der Arbeitslosigkeit auf, am stärksten in der Glasindustrie, in der die Verhältniszahl von 7,1 auf 5,7 fiel. Kein gutes Zeichen für die Konjunkturentwicklung ist die eingetretene Vermehrung der Kurzarbeit. Davon wurden außer der Papier- und Nahrungsmittelindustrie alle anderen Industrien betroffen, am stärksten die Porzellanindustrie, in

der die Kurzarbeit von 3,2 auf 6,8 Prozent stieg. Aus der Steigerung der Kurzarbeit Rückschlüsse auf eine allgemeine ungünstige Änderung des Arbeitsmarktes zu ziehen, erscheint verfrüht.

Nach der geographischen Verteilung der Arbeitslosen finden wir das günstigste Verhältnis in Schlesien und in der Mark Brandenburg einschl. Berlin. Über dem Durchschnitt liegt die Arbeitslosigkeit in dem Bezirk Ostpreußen mit 8,3, Thüringen mit 6,2, Gau Ludwigsbafen mit 7,3, Gau Hamburg mit 6,4 und Gau Frankfurt a. M. mit 9,4, und am höchsten das linke Rheinland mit 9,9 Prozent. O. R.

ist begreiflich. Jeder Mensch ermüdet nach einer gewissen Zeit. Je nach der körperlichen und geistigen Beschaffenheit des einzelnen macht sich die Ermüdung früher oder später geltend. Was aber hat das wohlige Gefühl zu bedeuten?

Es wird leicht mißverstanden. Mancher glaubt dabei, jetzt fühlst du dich stark, jetzt kannst du ausholen. Aber ich möchte gerade für die Beurteilung dieses Augenblickes Vorsicht empfehlen. Wir sollten es als Warnungssignal ansehen. Es ist ein Anzeichen, daß die oberste Stufe erreicht ist. Denn von da an sinkt die Frische, wenn auch zuerst ganz unmerklich. Also: Nicht ausholen, nicht die Kräfte stärker anspannen, sobald sich dieses Gefühl zeigt, sondern mit möglichster Gleichmäßigkeit weiterarbeiten. Wenn die Kräfte nach dem wohligen Gefühl stärker gespannt werden, wird eher und auffälliger ein Unbehagen zu verspüren sein, als wenn die Kräfte weniger stark ausgenutzt werden. Das kann jeder einzelne bei verschiedenen Gelegenheiten an sich beobachten. Gewiß, von Mensch zu Mensch ist das etwas anderes, aber der Satz: daß wir ein gewisses Behagen zwar etwas steigern können, daß der Umschwung zum Mißbehagen aber um so rascher kommt, je höher das Behagen hinaufgeschraubt werden konnte, gilt wohl als Regel. Hart auf die höchste Lust folgt die höchste Unlust, oder wie es in der wissenschaftlichen Seelenkunde heißt: Lust schlägt in Unlust um. So ist auch der Übermut zu verstehen: der Übermütige ist voller Leben, alle seine Kräfte sind wach und hoch gespannt, und im Hochgefühl dieser Spannung glaubt er, noch mehr leisten zu können als er schon geleistet hat. Er wagt den nächst höheren Zug, aber er gelingt nicht, denn die Hochspannung ist im Abflauen.

Anstieg, Aufstieg, Höhe, Abflauen, Abstieg sind unvermeidlich. Wir sollten das Auf und Ab aber nicht so hinnehmen, wie es an uns herankommt, sondern mit Verständnis das uns Bekömmliche daran möglichst ausnützen. Also keinen starken Antrieb, allmähliches Hinangehen, allmähliches Hinabgehen, und das Nachlassen der Kräfte sollten wir nicht als eine Schwäche ansehen, sondern als einen natürlichen Vorgang. Wäre das "Ab" nicht, gäbe es auch kein "Auf". Wenn das "Ab" nicht wäre, wüßten wir nichts vom Ruhebedürfnis, Ziel und Maß in die menschlichen Vorgänge zu bringen, ist die Aufgabe jedes Menschen. In der Überwindung der Unlust (besonders im Anfang) kann ein Reiz sein. Wer sich vorstellt, daß er es schafft, erleichtert sich die Durchführung seiner Aufgabe und ebenso, wer sich beim Nachlassen der Kräfte bewußt ist, daß sie wieder ansteigen, der nimmt das Nachlassen leichter. So hält er in sich auch die Kräfte zusammen, die zur Beseitigung führen.

Für den einzelnen Menschen und für die Berufsverbände ist es sehr wichtig, zu wissen, wie weit sie gehen können und sollen. Manche Hinweise hierfür hat das Kaiser-Wilhelm-Institut (vor dem Kriege begründet) geschaffen. Professor Adler und seine Mitarbeiter haben (nach einem Bericht von A. Rosam) herausgefunden, daß sich alle industriellen Arbeiten in 30-40 Grundbewegungen einteilen lassen. Durch deren sinnmäßige Zusammenfügung könne man die schwierigsten Bewegungsformen in ähnlicher Weise zusammensetzen wie den Wortschatz eine Sprache aus den einzelnen Buchstaben eines Alphabets. Taylor sei bei seinen Bestrebungen allerdings noch von einer Zergliederung der Arbeitsvorgänge ausgegangen. Er habe sich aber um die Beschaffenheit des Arbeiters nicht gekümmert. Adler und seine Schüler dagegen suchten nach einem geeigneten Ausgleich zwischen dem Wohl des Arbeiters und des Arbeitgebers. Die einseitige Taylorisierung übersehe die körperliche Arbeitsfähigkeit und geschwächt. Die Arbeitsphysiologie (etwa: wie die Arbeit auf den Körper einwirkt) stelle das jeweils mögliche Optimum, das heißt, den günstigen Betrag an Leistung fest. Die Leistung soll mit einem Mindestanwand von Kraft bewirkt und das tägliche Arbeitsmaß soll der Arbeitskraft so angepaßt werden, daß sie möglichst lange anhält.

Der vorzeitigen Abmüdigung und dem frühen Altern der Arbeiter soll vorgebeugt werden. Dies ist nur möglich, wenn nach dem "Physiologischen Arbeitsgesetz" gehandelt würde. Dieses Gesetz lautet:

Unter physiologischen Arbeitsbedingungen darf das tägliche Arbeitsmaß nur so hoch bemessen sein, daß in der arbeitsfreien Zeit vollkommene Erholung, das heißt, vollkommene Wiederherstellung der Körperkräfte eintritt. Bei jedem Verstoß gegen dieses Gesetz werden Kraftreserven verbraucht und bei dauernd negativem Bilanz tritt vorzeitige Abnutzung ein."

In dem genannten Institut wurde die ausgeatmete Kohlenstoffmenge gemessen, das Kurbdrehen untersucht, die Belastung, die damit verbunden ist, um so zu lernen, was dem Arbeiter zugemutet und wie die Maschine seiner Kraft angepaßt werden könne. Ähnlich wurde das Heben von Gewichten und andere Grundverrichtungen untersucht. Aus den Beobachtungen und Untersuchungen arbeitete das Institut Leitfäden für Bewegungsforschung heraus. Bemerkenswert sind diese: Die Leerbewegungen sollen nicht ganz vermieden werden, denn die Muskeln erholen sich bei der Leerbewegung. Wenn der Anteil der Leerbewegung an der Gesamtarbeit zu gering ist, so arbeitet der Muskel wegen der Überspannung zu unwirtschaftlich und er ermüdet rasch. Das Arbeitstempo soll flink sein. Rasch zu arbeiten und längere Erholungspausen zu machen, sei im allgemeinen besser als umgekehrt zu handeln. Atemnot, Herzklappen und Erhöhung der Körpertemperatur sind beim Gesunden ein Zeichen dafür, daß das Tempo zu rasch oder die Anstrengung zu groß ist."

Es ist allerdings schon zu spät, wenn der Puls zu stark schlägt und es dem Arbeiter unbehaglich wird. Das möchte Adler durch längere Erholungspausen vermeiden. Einer seiner Schüler hat die Ermüdungsercheinungen gründlich untersucht und festgestellt, wie man den Erholungsbedarf genau bemittelt. Danach kann in der richtig bemessenen Pause der Ermüdungsstoff ausgeschieden werden. Damit ist die Beseitigung allerdings nicht durch und durch erforscht. Vieles wird noch zu klären sein. So achtens- und beachtenswert auch die hier genannten Untersuchungen, Versuche und deren Ergebnisse sind, noch anderes harret der Erforschung. Wie ich in diesem Aufsatz angedeutet habe: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Familienleben, Ausspannung nach der Arbeit, Erholungsmöglichkeiten, geistige Nahrung beeinflussen die Beseitigung, und in diesem und ähnlichem Bedarf gibt es Beseitigungen. Nicht eine Beseitigung, müssen wir erstreben, sondern Beseitigungen durchweg, Beseitigungen in allem, was den Menschen, den Beruf, die Familie, den Staat und den Verkehr der Menschen miteinander fördert.

verschiedene Industrien

Gewerbehygienische Mißstände in der Heimarbeit der Thüringer Spielwarenindustrie.

III.

Aber die Heimarbeit in der Maschinenindustrie und der Boffiererei wird in dem Bericht der Gewerbeaufsicht Meiningen folgendes gesagt:

Ein weiterer Zweig der Spielwarenindustrie, in dem Staub auftritt, ist das Maskenfertigen. Die Maskenfertiger legen

Die Fabrik.

Von Vladimir Iljebodnik
Übersetzt von Victor Kalinowski

Hinter der Stadt, dort hinter der Stadt
steht ein Baum, steht ein Baum vermessend,
Der hundert Fenster, zehn Tore hat
Und wolkenstreichende Effen.

Schaut hervor, schaut die Dämmerung hervor
Aus fröhlich erglühendem Frührot-Euskalten,
Antischen die Riegel, die Riegel in jedem Tor
Und an die Ofen eilen schwarze Gestalten.

Zweihundert finds — und jeder hat
Daselbe Gesicht, daselbe strenge Gesicht,
Darin des Schicksals, des Schicksals zähniiges Rad
Künftige Kinnen der Sorge bricht.

Der Ofen profitverlangende Wut
Früh ihre Lungen zu schwärzenden Klumpen,
Mancher sprüht manchmal Auswurf mit Blut,
Für Großen muß er sein Blut verklumpen.

Hinter der Stadt, dort hinter der Stadt
steht ein Baum, steht ein Baum vermessend,
Der hundert Fenster, zehn Tore hat
Und wolkenstreichende Effen.

Hier — die Qual, sie weint mit keinem Mund.
Die hohe Wurf steht keiner Träne offen.
Hier heult, hier heult das Unrecht wie ein Hund,
Der Troß, der Troß läßt die Verzweiflung hoffen.

Zweihundert finds — und jeder hat
Ein Weib, ein Kind und sich zu eigen.
Die Kellertwohnung, dunkel und leuchtlos,
Kann ihre Winkel nie der Sonne zeigen.

Die Ofen saugen — Sahara aller Qual —
Verbrennend Menschenglück und Lebensfreude,
Der Höllereisen springt einmal — einmal —
Und einmal blüht das Glück auch im Fabrikgebäude!

Hinter der Stadt, dort hinter der Stadt
steht ein Baum, steht ein Baum vermessend,
Der hundert Fenster, zehn Tore hat
Und wolkenstreichende Effen.

Vor dem Untersuchungsrichter.

Einer wahren Begebenheit nachzählt.

Der Untersuchungsrichter legte einen umfangreichen Aktenstoh beiseite, zündete sich eine Zigarre an und entnahm dann einem Fach neue Akten. Er blätterte diese, wie es seine Art war, zunächst flüchtig durch, um jedoch bei einigen losen Notizblättern, die den Akten angeheftet waren, interessiert zu verweilen. Er las:

Etliche Jahre schon treibe ich mich auf der Landstraße herum. Eine Heimat werde ich nicht. Vater und Mutter sind mir unbekannt. Begriffe. Ich habe gehört, daß man glücklich zu schätzen ist, wenn man Eltern hat. Ich weiß aber nicht, ob das wahr ist. Solange ich zurückdenken kann, immer nur erinnere ich mich eines Hauses, in dem ich mit vielen anderen Kindern zusammenlebte. Mir gefiel es dort nicht schlecht, ich kannte es ja auch nicht anders. Vormittags Schule und nachmittags Arbeit, so ging es tagen, tagaus. Am Sonntagvormittag gingen wir regelmäßig zur Kirche, und nachmittags durften wir spielen. Dann und wann gab es Prügel, aber die hatten wir dann auch wohl verdient, denn wir wußten ja genau, daß es verboten war, eine Mohrrübe oder einen Apfel aus dem Garten zu nehmen, auch wenn wir Hunger hatten.

Mit vierzehn Jahren wurde ich zu einem Bauern geschickt und mußte dessen Kühe hüten. Später hat ich den Hausvater der Waisenanstalt, der auch mein Vormund war, mich etwas lernen zu lassen. Er erfüllte meinen Wunsch, und so kam ich zu einem Schuster in die Lehre. Ich wünschte mich aber oft lieber zu dem Bauern zurück, denn mein Lehrherr war ein strenger Meister. Neben meiner eigentlichen Arbeit mußte ich auch noch die Hausarbeiten besorgen, das Vieh füttern und die Ställe sauber machen. Mein Meister betrieb nämlich nebenbei noch eine kleine Vieh- und Landwirtschaft. So war ich meistens mehr auf dem Hofe und Felde, als in der Werkstätte beschäftigt. Als ich — es war kurz vor Beendigung meiner Lehrzeit — mich einmal im Stalle ein wenig ansahnte, bevor ich das Vieh fütterte, kam zufällig der Meister, schalt mich einen argen Faulenzer und versetzte mir eine schmerzende Ohrfeige. Der Jorn, der mich im Augenblick übermannete, ließ mich unüberlegt handeln. Ich schlug zurück. Noch am selben Abend verließ ich das Haus.

Und von diesem Zeitpunkt an habe ich mich auf der Landstraße herumgetrieben. Einmal wollte ich mich bei einem Bauer vermiehen, aber der nahm mich nicht an, weil ich keine Papiere und keine Zeugnisse hatte. Als ich, um alles wahrheitsgetreu erzählen zu können, er mich vom Hofe.

So sag ich denn meine Straße. Gute und schlechte Tage kamen. Allmählich gewöhnte ich mich an das Vagabundenleben und konnte mir ein anderes Leben gar nicht mehr vorstellen.

Und gestern? Was geschah gestern? Nichts geschah. Und doch ging mit meinem inneren Menschen eine Wandlung vor, die mich in Erstaunen setzte. Es ist etwas Sonderbares um des Wesen des Menschen.

Ich hatte im Freien übernachtet, und als ich am frühen Morgen erwachte und meine steifen Glieder streckte, die nun die Sonne warm beschien, überkam mich ein etwas seltsames Gefühl, ohne daß eine Veranlassung dazu vorhanden war. Ich stand auf und dehnte meinen Körper, während ich in tiefen Jagen die reine Morgenluft einatmete. Mein Blick schweifte über weite Felder, und fern empfand ich einen Wald, dessen herben Duft der Wind bis zu mir herüberwehte. Aber mir jubilierten die gestohlenen Sängern.

Da überfiel mich ein großes, namenloses Sehnen. Ich ahnete schwer und tief. Tränen kamen mir in die Augen. Jahre hindurch habe ich mich zwischen Wiese und Wald und Feld getummelt, nie ist mir die Schönheit der weiten Erde offenbar geworden. Nun wurde ich von ihr überwältigt. Es schien mir, als wäre ich solange blind gewesen.

Ich strebte dem nächsten Dorfe zu, um mich nach einem Morgenmahl umzusehen. Unterwegs lebte ich mein bisheriges Leben noch einmal durch. Und als ich an die letzten Jahre dachte, schämte ich mich meiner Selbst.

Was war aus mir geworden? Eine Menschenrohne... ein Vagabund... ein Dieb!

Ich sah die Leute bei der Ernte, wie sie arbeiteten im Schweiß ihres Angesichtes. Wie schwer und sauer sie ihr Brot verdienen mußten. Und doch beneidete ich sie nun, sie schienen mir glücklich. Ich wollte wieder arbeiten, ein Mensch sein unter Menschen. Mit Schauder dachte ich an die letzten Jahre zurück. Arbeiten, arbeiten, arbeiten sollte es in mir.

Da es gerade Erntezeit war, fand ich vorübergehend Stellung bei einem Bauer. Ich fühlte mich glücklich. Aber als er die Ernte unter Dach hatte, entließ er mich wieder.

Sonderbar, seit jenem Tage, da mit mir die jähe Wandlung vor sich ging, fühle ich das Bedürfnis, denn und wann etwas zu schreiben. Da ich keinen Menschen habe, dem ich mein Ergehen mitteilen könnte, so vertraue ich es meinem Notizbuch an. Das ist mir jedesmal eine schöne Stunde, wenn ich etwas aufschreiben kann. Früher habe ich daran nicht im entferntesten gedacht.

Nun bin ich in der Stadt. Ich habe ein gutes Logis gefunden bei einer alten Frau. Wenn ich jetzt noch Arbeit hätte, so wäre ich ein glücklicher, zufriedener Mensch. Wie wollte ich die Sonntage benutzen um hinauszufragen in die wunderbare Natur. So ganz allein in einem Wäde — wie herrlich! Ich wollte laufen dem Gesang der Vögel und dem Rauken des Windes, der die Blätter der Bäume kauft streift. Ich würde mich in acht nehmen, daß ich keinen Käser zerträte. Oh, ich wollte eins sein mit der Natur, denn ich liebe sie!

Aber ich werde schon Beschäftigung erhalten; meine Logismutter sagt auch, daß derjenige, der sich bemüht, Arbeit erhält. Und ich werde wirklich keine Mühe scheuen.

In eine Hohlform Papieranlagen und bekleben diese Papieranlagen mit mehreren Schichten Papier, um der Masse eine gewisse Steifigkeit zu geben. Die Masken werden alsdann mit einem Anstrich und eventuell mit einem aus Flocht hergestellten Hart versehen. Das Zubereiten des Glases erfolgt in der Regel im Freien oder unter offenen Hallen, da hierbei beträchtliche Mengen Staub entstehen. Im Winter wird diese Arbeit in der Regel am geöffneten Fenster im Arbeitsraum vorgenommen. Da diese Arbeit nur eine vorübergehende ist, wird das bisherige Verfahren, diese Arbeiten im Freien auszuführen, für zweckmäßig erachtet. Da bei Herstellen der Masken nur ein Leimgeruch in den Innenräumen besteht, die Arbeit aber selbst keine übertrieben schmutzige ist, dürfen zur besseren Entlüftung der Innenräume aufklappbare Oberlichtfenster mit angebaute Klappen hierfür ausreichend sein.

Bei dem Zusammenbau der in den einzelnen Abteilungen vorbereiteten Einzelteile durch die Wollfäden treten Dämpfe und Dämpfe nur in Form von Leimstäuben beim Zusammenbau durch Verteilen der Einzelteile und Gerüche von Lösungsmitteln der verwendeten Farben auf. Es werden in diesen Betrieben ausschließlich giftfreie Farben und Lacke verarbeitet, doch treten vereinzelt, wie sich bei der Untersuchung ergeben hat, durch die Verwendung eines von auswärts bezogenen Lackes Hautausschläge als Zeichen auf. Eine derartige Hauterkrankung wurde jedoch bei 31 Beschäftigten derartiger Betriebe nur bei einem älteren Mann festgestellt. Der Wollfäden selbst besteht in der Regel eine selbständige Werkstatt. Von 51 besuchten Betrieben hatten 19 Betriebe keinen besonderen Arbeitsraum. Aber Größe des Raumes, der Zahl der besuchten Betriebe und der darin beschäftigten Personen sowie des Luftabzuges je Person gibt nachfolgende Übersicht Auskunft:

Raumraum der Betriebe in obm	Zahl der besuchten Puppenaugenmacherbetriebe	Beschäftigte Personen	Luftstrom je Person in obm		Vorhandene besondere Arbeitsräume
			von bis	im Mittel	
bis 10	—	—	—	—	—
von 11—20	2	7	4,3—9,7	7	2
21—30	3	6	10,8—14,1	12,5	—
31—40	3	11	6,7—33,6	9,8	1
41—50	7	11	14,4—50,4	32,4	3
51—60	7	23	11—60	35,5	2
61—70	5	7	23—63	42,5	1
über 70	4	13	18,8—93,6	74,9	3

Der Wollfäden selbst die vom Drucker bezogene Druckerware wie Tiere, Figuren, Vögel, Früchte usw., zum Teil mit Leim, zusammen und bemalt sie. Er gehört zu den bestgestellten Seimarbeitern und tritt in der Regel als Arbeitgeber des Druckers auf. Die erwähnten Leim- und Farbdämpfe haben in vielen Fällen für die Gesundheit des Wollfäden schädigende Folgen. Das gilt vor allen Dingen für solche Betriebe, wo viel Blaufarbe verarbeitet wird. Bevor die Papiermachartikeln mit Blaufarbe beschichtet werden, müssen diese erst mit einer dünnen Leimlösung (Schlecht genannt) überstrichen werden, damit die Blaufarbe nicht in die Körperteile des porösen Papiermachartikels eindringen kann. Der gesundheitschädliche Leim- und Blaufarberuch ist in solchen Betrieben eine dauernde Erscheinung und stellt den Gesundheitsgefahren, von denen der Drucker bedroht wird, nicht nach. Dazu kommt, daß die mit Blaufarbe beschichteten Produkte mit einer feinen Tuchschur (holzmehlartiger Stoff) überzogen werden, der sehr viel Staub verurteilt. Die gleichen Forderungen wie beim Drucker erscheinen deshalb auch hier angebracht.

Die Tätigkeit und das Wohnungsverhältnis des Puppenaugenmachers wird von der Gewerbeaufsicht Meinungen wie folgt geäußert:

Als ein weiterer Zweig der Puppenindustrie wäre noch das Herstellen der Glasaugen für Puppen zu nennen. Das Herstellen dieser Augen erfolgt durch Aufblasen und Binden einer Glasglocke aus einer Glasröhre vor einer mit Gas beheizten Bunsenflamme und ist, da nur kleine Gegenstände hergestellt werden, wenig anstrengend. Um die verschiedene Färbung des Auges wiederzugeben, werden an einer erhitzten Glasfelle des Rohbäupers mehrere Lagen farbige Glas dünn aufgetragen. Bei derartigen Arbeiten werden in der Regel schulpflichtige

Kinder nicht beschäftigt. Bei der Erhebung wurden bei 46 besuchten Betrieben nur ein zwölfsähriges Mädchen beim Arbeiten angetroffen. Durch die Verwendung von mit Gas beheizten Bunsenflammen tritt in den Arbeitsräumen ein erhöhter Kohlendioxid- und Wasserdampfgehalt und eine Temperaturerhöhung der Luft ein, was durch eine erhöhte Belüftung behoben werden muß. Die Arbeiter selbst werden in der Regel in Wohnräumen, und nur in einzelnen Betrieben (bei der Erhebung wurden unter 46 Betrieben nur drei solche Betriebe ermittelt) in besonderen Arbeitsräumen verrichtet. Staubablagerungen entstehen bei derartigen Arbeiten nicht.

Aber die Anzahl und Größe der besuchten Betriebe, die beschäftigten Personen und den Luftabzug je Person gibt nachfolgende Übersicht Auskunft:

Raumraum der Betriebe in obm	Zahl der besuchten Puppenaugenmacherbetriebe	Beschäftigte Personen	Luftstrom je Person in obm		Vorhandene besondere Arbeitsräume
			von bis	im Mittel	
bis 10	1	3	3,33	3,33	1
von 11—20	1	2	7,5	7,5	—
21—30	11	29	8,25—15	10,68	—
31—40	13	40	8,7—19,2	13,95	1
41—50	14	49	6,5—25,2	15,35	1
51—60	5	19	3,6—20	14,8	—
61—70	—	—	—	—	—
über 70	1	5	16,8	16,8	—
	46	147			3

Besondere Entlüftungsvorrichtungen, außer zu öffnenden Fenstern, sind in den vorstehenden Betrieben nicht vorhanden.

Daß bei den Puppenaugenmachern fast gar keine Kinder beschäftigt werden, liegt daran, daß die Produktion kompliziert ist und erhöhte Aufmerksamkeit erfordert. Das Aufblasen der Größe des Auges, das Einschmelzen des Augenblaus sowie der Pupille geschieht freihändig ohne jegliche Formenanwendung. Kindergehirne und -hände sind zu dieser Arbeit schwer verwendbar. Anders liegt dieses Verhältnis bei Anfertigung von Tieraugen. Diese werden, sobald die dazu verwendete Glasfange an ihrem oberen Ende geschmolzen ist, in kleine dazu angefertigte Formen gedrückt. Hier werden auch Kinder beschäftigt.

Neben den hier behandelten Spielwaren-Heimarbeitergruppen hat die Gewerbeaufsicht Meinungen auch die Gruppen der Holzspielwaren-Heimarbeiter, die der Dackenskopfer, Puppen- und Schuhmacher und die der Friseurer erwähnt und kommt am Schluß des Berichtes zu nachstehenden Forderungen:

Es ist in den Betrieben der Heimindustrie für jeden Betrieb ein besonderer Arbeitsraum von mindestens 20 Quadratmeter Grundfläche und 2,80 Meter Höhe zu fordern, der ausschließlich diesem Zwecke dient und nicht als Koch-, Wohn- oder gar als Schlafraum verwendet wird. Die Forderung selbst muß auch für diejenigen Heimarbeiter und Hausgewerbetreibende aufrechterhalten werden, die nur Meier von Wohnungen sind. Für eine gute Entlüftung der Arbeitsräume ist durch eine genügende Anzahl von Fenstern und geeignete Fensterkonstruktionen zu sorgen, die gestatten, daß das obere Drittel nach innen aufschwenkbar eingerichtet ist und durch Hebelübertragung geöffnet werden kann, und daß durch Anbau von Klappen an diesen Fenstern Zugluft in den Innenräumen nicht entstehen kann. In denjenigen Hausgewerbe- oder Heimarbeiterbetrieben, in denen größere Mengen Staub und Abgase entstehen, sind Entlüftungsoffnungen in der Wand, die mit Ventilatoren zu versehen sind, einzubauen. Zur bequemeren Reinigung der Arbeitsräume sind Wände, Decken und Fußböden mit einem Blaufarben- oder Wasser-glasanstrich zu versehen.

Bei den Forderungen vermissen wir, wie schon oben angedeutet, die Forderung nach dem Verbot für Kinderarbeit bis zum vollendeten 14. Lebensjahre für fremde und eigene Kinder. Diese Forderung muß im Interesse der Gesundheitspflege den Forderungen der Meiniger Gewerbeaufsichtsbehörde angegliedert und für ihre Durchführung in der Spielwarenindustrie Sorge getragen werden.

Ein renitenter Blumenfabrikant.

Wegen der Firma Martini & Co. Blumenfabrik in Sebnitz, mußte wegen Nichtbeachtung des Tariflohnes vor dem Sachverständigen für die sächsische Kunstgewerbeindustrie ein Zwangsverfahren durchgeführt werden. Es ist nicht das erste Zwangsverfahren, das gegen Fabrikanten angewandt werden muß, aber dieses bekommt eine besondere Note, durch das Verhalten des Herrn Martini vor der Behörde. Seine minderereinstimmten Urteile wurden von der Behörde beschlagnahmt, was der Herr Martini als Mißbilligung bezog. Im Ausschreibe verlangte er den Urheber des Zwangsverfahrens zu wissen. Er tritt den verhandlungsführenden Regierungsrat persönlich an und bezieht sich nicht auf die Wahrheit zu bleiben. Die Mahnung des Vorstehenden zu einem angemessenen Verhalten blieb ohne Wirkung. Wäre nicht die Schutzpolizei so widerstandsfähig gewesen, so wäre sie vielleicht seinen Faustschlägen zum Opfer gefallen. Mehrere Ordnungsstrafe und das Androhen einer Ordnungsstrafe wegen Ungehorsam vor Behörden ermöglichte endlich den Beginn sachlicher Verhandlungen. Hier wurde festgestellt, daß die Heimarbeiter ganz bedeutend geschädigt waren, denn beispielsweise zahlte dieser Unternehmer für eine Äster nur 25 bzw. 30 Pfennig, während der Mindestlohn 43 1/2 Pfennig betragen muß. Herr Martini war so kühn, zu erklären, er habe keinen Tarif und wählte die Preise nicht, und als ihm gesagt wurde, er solle sich nur einem beforschen, brachte er zum Ausdruck, daß die Sebnitzer Arbeiterorganisation für einen solchen 15 Mark verlangt habe und dies sei ihm zu teuer gewesen. Vor dem Sachverständigen wurde dem Beforschten klar gemacht, wieviel Zeit die Heimarbeiterinnen für die Arbeiten benötigten und als er das hörte, wurde sein Temperament wieder in Wallung gebracht. In sehr lautem Tone erklärte er, daß er die Leute davon jagen werde, die so viel Zeit brauchen, er wolle ihnen arbeiten lehren und es ihnen vormachen.

Von dem Sachverständigen wurde er aufgefordert, die fehlenden Beiträge bis zum 25. August nachzugeben, falls ein Zwangsverfahren folgen werde. Sehr unmutig braute Herr Martini dann nochmals zum Ausdruck, daß er sich dies nicht gefallen lasse und daß er sein Recht schon zu suchen wisse. Den betroffenen Heimarbeitern wird dringend empfohlen, sich unverzüglich beim Fabrikarbeiterverband zu wenden, denn dort werden ihre Rechte gesichert. Man darf auch gespannt sein, was das sächsische Arbeitsministerium für Schritte unternehmen wird, um ihre Untertanen den nothwendigen Schutz in der Ausübung ihres Amtes angedeihen zu lassen. Wir begrüßen es, wenn die wenigen Arbeitervereinigungen durch die Behörden energisch durchgeführt werden.

Ein weiteres Zwangsverfahren war gegen die Firma Brüdner, Polenz, anhängig. Hier wurden Mandelblüten, Kleeblätter, Apfelblüten bedeutend unter Tarif bezahlt. Für Mandelblüten gab es nur 6,30 Mark, während 8,13 Mark zu zahlen sind. Auch diese Firma muß den Mindestlohn nachzahlen, wenn sie sich nicht einem Zwangsverfahren anssehen will. Die Heimarbeiter müssen aus solchen Vorgängen lernen und erkennen, daß Tarifverträge großen Wert haben, aber nur dann, wenn hinter dem Tarifvertrag die starke und geschlossene Organisation steht. Blumenarbeiter, schließt Euch dem Fabrikarbeiterverband Deutschlands an, damit Eure Rechte gewahrt werden.

Frauenfragen.

Familie und sozialistische Kultur.

Die Familie ist bekanntlich der Urquell aller Volkskraft. Ja, manchen Kreisen ist die Familie sogar so heilig, daß ihr der Steuerfiskus in Erbschaftsangelegenheiten nicht näher kommen darf. Das ist die Scheinheiligkeit der Familie, hinter der sich der gemeine Egoismus verbirgt. Die wahre Kultur, die Familie als Trägerin der Volkskraft, muß ruhen auf dem Sozialismus. Dafür bringt uns eine Arbeit vom Kinderarzt Dr. Kaube in der Münchener medizinischen Wochenschrift einen neuen interessantesten Beweis.

Schon früher ist von medizinischer Seite (Wirk in der Monatschrift für Kinderheilkunde) auf die besondere seelische Entwicklung hingewiesen worden, die die Familienkinder gegenüber den in Heimen erzogenen Kindern haben. Kaube beweist jetzt, daß die Familienkinder sich auch in ihrer körperlich-gesundheitlichen Entwicklung von den Heimkindern wesentlich unterscheiden.

In einem Säuglingsheim für Uneheliche z. B. blieben die Mütter meist bis zum neunten Monat bei ihrem Kinde. Mit dem Verlassen der Mutter nahm die körperliche Entwicklung des Kindes dann auffallend ab oder sie blieb wenigstens stehen. Die Pfleglinge zeigten dann nicht mehr die geistige Reg-

Jener Stunde meiner Einker Dank!

Das ist ja alles Witz! Ich bin verrückt gewesen! Dreck!!

Ich habe Ihre Niederschrift auf den Notizbuchblättern, die man bei Ihnen gefunden hat und die hier bei den Akten liegen, gelesen, sagte der Untersuchungsrichter zu dem Gefangenen, der ihm zur Vernehmung vorgeführt worden war. Sie haben da geschrieben von einer Stunde, die Sie — sozuzagen — gelanget hat? Es scheint mir, Sie waren auf dem besten Wege, ein brauchbarer Mensch zu werden. Und nun...? Herr Richter, erwiderte der Gefangene, Hunger wirft alle guten Vorsätze über den Haufen. Ich habe mich um Arbeit bemüht. Vergebens. Ich ging zu der Behörde, sie sollte mir eine Unterbringung zukommen lassen, bis ich Beschäftigung gefunden hätte. Sie setzte mir Schwierigkeiten entgegen, die kaum zu überwinden waren. Ich hungerte. Ich war auf dem besten Wege, ein brauchbarer Mensch zu werden; der Weg würde mit versperrt. Hunger, Herr Richter, wirft alle guten Vorsätze über den Haufen! Der Untersuchungsrichter schweig eine Weile und blickte nachdenklich auf die Akten, die vor ihm lagen.

Fortschritt der Kultur?

Wir haben in letzter Zeit viel vom Niedergange der abendlichen Kultur gehört. Sie soll ihr Greisenalter erreicht haben und sich auf dem absteigenden Abwege befinden. Unter anderem beklagt man den Mangel an Ursprünglichkeit und eine gewisse zunehmende Unfruchtbarkeit des heutigen westeuropäischen Geistes, die sich am deutlichsten in der zeitgenössischen Kunst und im Mangel abregender Persönlichkeiten äußern soll.

Aber verfallen Sie nicht dem Pessimismus! Dieses Verede vom Niedergange ist nichts Neues. Betrachten wir die Sache aus dem richtigen Gesichtswinkel.

Natürlich liebäugeln wir mit dem Gedanken, daß die Menschheit stetig Fortschritt mache. Es ist ein so angenehmer, fröhlicher Gedanke. Ist er aber auch wahr? Der Begriff des Fortschritts setzt voraus, daß wir wissen, wohin wir gehen. Wir können ja nur gegen einen festen Punkt vorwärts gehen. Aber gerade ein solcher fester Punkt fehlt uns. Vor langer Zeit sagte Archimedes, wenn auch in anderem Zusammenhang: Gebt mir einen festen Punkt, und ich werde die Welt aus den Angeln heben.

Man stelle sich vor, daß große Geistesführer des Altertums, wie Buddha, Sokrates, Christus, plötzlich auf Erden erschienen und daß wir ihnen unsere wunderbaren Erfindungen und wissenschaftlichen Entdeckungen zeigten, also die Ergebnisse des Fortschritts seit jenen Tagen. Würden sie nicht nachsichtig lächeln, so wie wir lächeln, wenn uns Kinder ihre liebsten Spielsachen zeigen? Ich denke mir das folgende Zwiegespräch zwischen Sokrates und Marcanti:

Sokrates (nach Beschichtigung der modernen Errungenschaften): Das ist ja alles sehr interessant; aber was haben Sie von Ihrem eigenen Selbst gelernt?

Marcanti: Aber sehen Sie denn die ungeheure Wichtigkeit nicht ein, die eine schnelle Nachrichtenbeförderung fürs menschliche Leben hat, für alle Geschäfte und für die wirtschaftliche Entwicklung?

Sokrates: Aber in welcher Weise hat es Sie gefördert, sind Sie dadurch ein besserer Mensch geworden? Wenn einige Vorteil davon haben, müssen andere vielleicht leiden.

Marcanti: Begreifen Sie denn nicht, daß der Rundfunk Tausenden, ja Millionen erhabene Musik und gute Vorträge ins Haus bringt?

Sokrates: Wie aber finden eben diese Leute die Zeit für das, was unendlich wichtiger ist, nämlich fürs selbständige Denken?

Wirklich, wir haben keinen Anlaß, uns geschweiger zu danken als die Vorfahren. Es ist sogar zweifelhaft, ob man beweisen kann, daß der sogenannte zivilisierte Mensch seinen unzüchtigen Ahnen überlegen ist. Gehen wir fünf- bis sechs-tausend Jahre zurück zu den alten Ägyptern, die im Steinzeitalter lebten. Wenn wir betrachten, was diese Menschen mit ihren rohen Werkzeugen vollbrachten, dürfen wir uns dann noch ehrlicher Weise ihnen überlegen fühlen?

Gehen wir dann noch zwölf- bis fünfzehntausend Jahre in die Vergangenheit zurück, so kommen wir zu den Leuten von Cro-Magnon, zu einem Volke, das uns in jeder Weise ebenbürtig war. Das waren prachtvolle Gestalten, größer als wir, 1,80 Meter lang. Und was für Schädel! Betrachten Sie die wunderbare Intelligenz-möglichkeit von der edlen Stirn zum Genick! Dieser Schädel enthält ein Sechstel mehr Gehirn als der des heutigen Europäers. Man denke sich einen solchen Menschen mit der Bildung und dem Wissen eines Hochschülers unserer Tage. Wie hätte der wohl das Leben gestaltet, wenn er in unserer Mitte lebte? Er wäre mindestens ebenso leistungsfähig gewesen wie irgendeiner von uns.

Oh, liebe Freunde, laßt uns bescheiden sein. Die anstehende Entwicklung, die unsere Vorfahren von den Affenähnlichen zu den Cro-Magnon-Leuten führte, hörte schon vor Jahrtausenden auf, infolge der neuzeitlichen sozialen Bedingungen und besonders infolge des Stadtlebens, das die Auslese der Tüchtigen hemmt und die Fruchtbarkeit der weniger wertvollen Bevölkerungsteile begünstigt. Das Menschengeschlecht ändert sich noch, und zwar sehr schnell, aber es nützt nichts, zu galoppieren, wenn man in der falschen Richtung reitet. Das sind schwerwiegende Fragen, die hingebungsvoll von denen von Ihnen unterzucht werden müssen, die die Reformatoren werden sollen, auf die wir so sehnsüchtig warten.

Aber sind wir nicht stillfürt fortgeschritten, auch wenn die körperliche Entwicklung zum Stillstande gekommen ist? Unsere Ethik und Moral sind doch weit über den Urzustand hinausgewachsen. Gewiß,

* Steingetimmten, benannt nach den Skelettfunden in der Höhle von Cro-Magnon in Südfrankreich.

jumal soweit Einzelmenschen in Betracht kommen; jedenfalls aber nicht so weit, wie viele Menschen glauben, und sicher nicht, wenn die Einzelmenschen sich zu Gruppen vereinigen.

Nationen haben kaum begonnen, eine richtige Moral auszubilden, denn sie bedenken kaum mehr als Herden von Raubtieren. Die Tugenden des einzelnen, wie Bescheidenheit, Selbstlosigkeit, Wohlstan, Nächstenliebe, Gemeinnut, erscheinen den Völkern nur als bloße lächerliche Narben, wenn man sie in der Politik angewandt sehen möchte.

Dieses Urteil mag hart klingen, und es ist vielleicht etwas zu hart. Aber lassen Sie mich ein Beispiel anführen:

Die russische Hungersnot im Jahre 1921/22. Die Wolgaregion und die fruchtbarsten Teile Rußlands wurden von einer schrecklichen Dürre heimgesucht. Dreißig Millionen Menschen oder mehr hungerten und starben. Sie starben zu Tausenden.

Ein herzzerreißender Schrei um Hilfe erscholl durch die ganze Welt. Viele Leute in diesem Lande und in anderen Ländern spendeten freigebig. Aber viel mehr wollten erst wissen, woran die Schuld lag. War es die Dürre? Oder war es vielleicht der politische Zustand des russischen Reiches? Als ob das die fürchterlichen Leiden linderte, als ob es für die Hungernden und Sterbenden den geringsten Unterschied machte.

Aber es geschah noch Schlimmeres. In einigen überseeischen Ländern herrschte damals ein solcher Überfluß an Mais, daß die Landwirte nicht wußten, wie sie ihn vor der neuen Ernte los werden sollten. Und so verbrauchte man ihn als Feuerung für Lokomotiven. Zur selbigen Zeit aber lagen viele europäische Schiffe unbeschäftigt in den Häfen, weil sie keine Ladung fanden. Außerdem gab es Tausende, nein Millionen von Arbeitslosen.

So standen die Dinge, als man dreißig Millionen Menschen der Wolgaregion hungern und sterben ließ, obgleich sie gar nicht weit von uns entfernt wohnten und leicht mit Schiffen zu erreichen waren. Die Politiker der Länder — mit Ausnahme der Vereinigten Staaten — suchten inzwischen nach Ausreden, um untätig zu bleiben, und zwar unter dem Vorwande, daß die bolschewistische Staatsform an allem schuld sei.

Stellen Sie sich vor, daß die Arbeitslosen mit den leeren Schiffen nach Südamerika geschickt worden wären, um den Mais nach den Häfen des Schwarzen Meeres zu bringen und dergestalt die heimgejagten Millionen zu retten. Wieviel Not hätte man lindern können. Glauben Sie nicht, daß es der ganzen Welt wohlgegan hätte? Ich sage Ihnen, es ist etwas Faulen im Zustand der Welt, es bleibt noch viel Raum für Besserung!

Der Drüfstein wahrer Kultur sei das Gefühl für Gemeinnut und Zusammenhang. Sie, Ihre Familie, Ihre Ständegruppe, Ihr Vaterland sind nur Glieder einer Kette durch Raum und Zeit. Aber von dieser Erkenntnis spüren wir noch nichts zwischen den Völkern und äußerst wenig zwischen den Gesellschaftsklassen. Ihre Beziehungen zeigen sich immer noch nach dem Sittengesetze des Wilden, der nur sein eigenes Wohl im Sinne hat.

(Aus einer Rede Friedrichs Rausens)

Samkeit und Anteilnahme an ihrer Umwelt. Die Fähigkeit, Dinge zu erfassen, Versuche nachzusprechen und nachzuahmen, fehlt fast ganz.

Hand in Hand ging auch damit ein Zurückbleiben ihrer körperlichen Entwicklung. Und das alles, weil die Mütter fehlte, weil die Beschäftigung der Mütter mit ihrem Kinde unmöglich war, und damit dessen notwendige seelische und körperliche Beeinflussung.

M diese Kinder hatten die beste Pflege und aufopferungsvolle Pflegerinnen, der Arzt sah sie täglich, und die Ernährung war besser als in vielen Proletarierfamilien. Und doch stand ihre Entwicklung zurück hinter den Familienkindern, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse diesen Heimkindern die Mutter nahm, weil das Familienleben fehlte.

Rundschau

Sacco und Vanzetti

Der Protest der ganzen Welt gegen die Vollstreckung des Urteils der amerikanischen Klassenjustiz an Sacco und Vanzetti hat zur Bewährung einer großartigen Frist geführt, in welcher der Oberste Gerichtshof von Massachusetts untersuchen soll, ob das Urteil auf einem Irrtum beruht.

Der "Anschauen" vom 10. August veröffentlicht das letzte Schreiben, das Sacco aus der Todeszelle an seine Tochter gerichtet hat. Wir drücken den tiefsten Schmerz über den Tod Saccos an dem Schicksal ohne Kommentar an.

Lofenzelle im Gefängnis von Charleston

Meine kleine Ines!

Das zum letzten Augenblick werde ich auf meinem gemarterten Körper den Brief tragen, den Du mir geschrieben hast. Ich werde mich darum bemühen, ihn mit mir nach oben zu nehmen. Meine Befürchtung war, mit Dir, Deinem Bruder Dante und Deiner Mutter in einem kleinen, im Orknen verstreuten Häuschen zu leben, alle miteinander in zärtlicher Liebe vereint.

Ich liebe Dich viele Male wie auch Deinen Bruder und Deine kleine Mutter. Dein Vater.

Alkoholisismus und Sterblichkeit

Wir haben in Deutschland leider noch keine amtliche Statistik über den Alkoholisismus als Todesursache. Nur in Nürnberg werden ähnliche Feststellungen privatim durch die Ärzte gemacht. In der Schweiz dagegen wird der Alkoholisismus als Todesursache auch amtlich registriert.

Männer Frauen

Table with 2 columns: Year (1921-1925) and Number of deaths (Männer/Frauen).

Fast amtlicher Feststellung geht also in der Schweiz nahezu täglich ein Mann und dazu jeden vierten oder fünften Tag eine Frau an den unheilbaren Folgen des Alkoholisismus zu Grunde.

Jugendbewegung

Die Kulturbewegung der deutschen Jugend

Unter dieser Überschrift steht eine der drei Abteilungen, die die vom Reichsanseh der deutschen Jugendverbände am 12. August in Schloss Bellevue, Berlin, eröffnete Ausstellung enthält.

Ein großer Raum der Abteilung ist der soziologischen Darstellung gewidmet, welche Stellung die Jugend heute in der Gesellschaft einnimmt, wie sie sich einmal gegen diese abgrenzt und wie sie andererseits mit bestimmten Lebensformen und in einem bestimmten Lebenswille in einzelne Gebiete und Berufsgruppen eingebunden ist.

Daran anschließend kommt zur Darstellung, was an neuen Formen aus der Jugend auf dem Gebiete der Musik, des Spiels und des Tanzes erwachsen ist. Es ist nicht Aufgabe einer Ausstellung der Jugend, in gleicher Nachahmung herkömmlicher Ausstellungen solches mit den abgegriffenen Mitteln von Photographien, Zeichnungen, Statistiken zu versuchen.

Ein letzter Teil der zur Rede stehenden Ausstellungsabteilung bringt dann das künstlerische Schaffen der Jugend zur Darstellung, wie es auf dem Gebiete der Literatur, der bildenden Kunst, und schließlich der Handwerks- und Hauskultur zutage tritt. Zahlreiche Werke von Künstlern, die aus der Jugendbewegung kommen und die Ausdruck ihres Wesens sind, werden der Ausstellung ihr besonderes Gepräge geben.

Internationale Arbeiterbewegung

Die amerikanischen Arbeitgeber und die hohen Löhne

Anlässlich der Einweihung einer Handelshochschule hat der Vorsitzende der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft der Stadt New York, Owen D. Young, eine Rede gehalten, in der er in bezug auf die hohen Löhne folgendes ausführte:

Langsam lernen wir, daß niedrige Arbeitslöhne nicht notwendigerweise hohe Gewinne für das Kapital bedeuten. Wir haben erfahren, daß steigende Löhne durchaus vereinbar sind mit sinkenden Preisen. Ebenso haben wir erfahren, daß die Produktivität der Arbeit nicht allein von der Dauer der Arbeitszeit abhängt, ebensowenig wie von der Ermüdung bei bestimmten Verrichtungen.

Die Gewerkschaften in Japan

Das Sozialamt der japanischen Regierung veranstaltete alljährlich vor der Einweihung des Arbeitervertreters der Internationalen Arbeitskonferenz eine Erhebung über die Zahl der Arbeitergewerkschaften und ihrer Mitglieder. Auf Grund der letzten Erhebung befinden sich in Japan Ende 1926 488 Gewerkschaften mit insgesamt 284 737 Mitgliedern.

Table with 3 columns: Industry, Number of unions, and Number of members.

Literarisches

Ein gewerkschaftlicher Kommentar zum Gesetz über die Arbeitslosenversicherung. Bei der Verlagsanstalt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Berlin S 14 wird Anfang September dieses Jahres ein Kommentar erschienen, der von den Genossen Franz Spliedt und Dr. Bruno Brocher bearbeitet ist.

Arbeitsrecht und Arbeiterbewegung. Von Prof. Dr. Eichheimer. Preis 25 Pf. Die Lohnfrage im Lichte der neuen Wirtschaftsentwicklung. Von Professor Dr. Erik Rößling. Preis 40 Pf. Die beiden von der Verlagsanstalt des Allgemeinen Holzarbeiterverbandes, Berlin SO 16, herausgegebenen Broschüren enthalten die Vorträge, welche die Autoren auf dem kürzlich in Frankfurt a. M. stattgefundenen Verbandstag des Deutschen Holzarbeiterverbandes gehalten haben.

Die deutsche Mark von 1914 bis 1924. Verlag von E. Schöner in Nürnberg, Gabelsberger Straße 62. Das Werkchen bringt im ersten Teil sämtliche deutsche Reichsbanknoten, Reichsschatz- und Darlehenskassenscheine der Vorkriegs-, Kriegs- und Inflationszeit von 1. März bis zum 100-Millionenschein nebst erläuterndem Text, so daß man über alle Eigenheiten, sowie über den Gesamtwert der einzelnen Scheine unterrichtet wird.

Otto Jensen: Der Kampf um die Staatsmacht. Was lehrt uns die Jungsozialistische Schriftenreihe? Umfang 96 Seiten. Preis kart. 1,50 Mk. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 30.

Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Herausgeber: Ed. Lepart. Redakteur: Lothar Erdmann. 8. und 7. Heft 1927. Berlin: Verlagsgesellschaft des ADGB.

Die wissenschaftliche Zeitschrift der Gewerkschaften ist reiflich demütigt, ihre Leser auch mit den Problemen bekanntzumachen, die außerhalb der deutschen Grenzen aufstehen. Gerade die beiden letzten Hefte behandeln Fragen von internationaler Bedeutung.

An die Arbeiten des Internationalen Arbeitsamtes knüpfen ferner die Aufsätze von Dr. Salomon Schwarz über Probleme der Arbeitszeitpolitik mit den Untertiteln "Normalarbeitszeit oder Normalarbeitswoche" und "Normalarbeitszeit und Mehrarbeit".

Die hochangesehene Ansicht einer indischen Gewerkschaftsbewegung schildert Franz Joseph Furwängler unter dem Titel "Die Zukunft der indischen Arbeiterbewegung und der Internationale Gewerkschaftsbund".

Prof. Calhoun (New York): Die amerikanische Arbeiterbewegung im Lichte amerikanischer Kritik. - Übersetzt und eingeleitet von Horst Berenz. - Jungsozialistische Schriftenreihe. - Preis kartoniert 0,85 Mk. - E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. (Berlin W 30).

Eine sehr gute kleine Schrift über die Schwächen der amerikanischen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Hier wird auch die Entstehungsgeschichte der gelben Gewerkschaften in Amerika gegeben. - Abgesehen eine Lektüre, die unseren Amerikanerländern vollständig entgangen ist. - Das Studium der kleinen Schrift wird auf die übertriebene Amerikaverhimmelung in Deutschland wie ein kalter Wasserstrahl wirken.

☉☉☉ Aus der Industrie ☉☉☉

Chemische Industrie

In dem Kapitel: Spar- und Jahresprämienystem der I.-G. Farbenindustrie.

In dem kommunistischen Manifest umreißt Karl Marx klar die sklavische Abhängigkeit der wehrlosen frühkapitalistischen Industriearbeiter vom kapitalistischen Unternehmer:

Sie sind nicht nur Knechte der Bourgeoisieklasse des Bourgeoisstaates, sie sind täglich und stündlich geknechtet von dem Aufseher, und vor allem von dem einzelnen fabrizierenden Bourgeois selbst.

Mit dem Begriff „Arbeiter“ war früher der eines vom reichen Unternehmer völlig abhängigen Menschen untrennbar verbunden. Die Sozialgeschichte des kapitalistischen Zeitalters weist Beispiele in Menge auf, wo das Hörigkeitsverhältnis zwischen Arbeiterchaft und Unternehmer sich in seiner sozialen Wirkung dem System feudaler Leibeigenschaft näherte. Wenn dieses System nicht aufrecht erhalten ist, so lag es nicht an der Menschenfreundlichkeit und dem Wohlwollen der kapitalistischen Herren, sondern an der Kraft der sozialistischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung, welche die Ketten des Industrie-feudalismus sprengten.

An der Wiege der deutschen Gewerkschaftsbewegung stand die Kulturlehre des Sozialismus, die Sehnsucht nach Freiheit und Menschenwürde innerhalb der Gemeinschaft freier Menschen. Die natürliche Gegnerschaft zwischen Lohnarbeiterchaft und Kapitalistenklasse erhielt durch die sozialistische Lehre ihre klare Richtlinie. Als erste praktische Folgerung ergab sich daraus der entschiedene Kampf für die wirtschaftliche und soziale Freiheit der Arbeiterklasse.

Dieser Kampf hat Erfolg gehabt. Die wirtschaftliche, soziale und ideologische Befehlsgewalt der Kapitalistenklasse wurde im Laufe der letzten Jahrzehnte stark eingeschränkt. Der Arbeiter errang zum mindesten den Fortfall der Kontrolle des Arbeitgebers über den Teil seiner Lebenszeit, den er außerhalb der Fabrik verbrachte. Das sehr fein gespannte Netz wirtschaftlicher und geistiger Beeinflussung der Arbeiter im industrie-feudalistischen Sinne durch Werkvereine, Wohlfahrts- und Bildungspflege zerriß. Man kann die Entlassung über den Mißerfolg so vieler und eifrig geleisteter Beeinflussungsarbeit verstehen, der Herr Kurt Dulsberg in seinem Buche: „Die Arbeiterchaft der Chemischen Groß-Industrie“ Ausdruck gab, wenn er feststellen mußte, daß gerade das Werk Levekyen, dieses Werk mit den anerkannt besten und großzügigsten Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt nicht verhindern konnte, daß seine Arbeiterchaft nach dem Zusammenbruch des Obrigkeitstaates 1918 in übergroßer Mehrheit dem schärfsten Radikalismus zuneigte — ein Ergebnis, das allerdings nicht den auf Einordnung und selbstgewählter Disziplin eingestellten Gewerkschaften zugute kam, was aber psychologisch aus dem früheren Zwang der Abhängigkeit sehr leicht erklärlich ist.

Gegenwärtig sind insbesondere die großen Industrie-Konzerne mit aller Energie bemüht, ihren Verlust an Einfluß auf die Arbeiterchaft wiederzugewinnen. Die Mittel, die sie hierzu gebrauchen, unterscheiden sich von denen gegenüber der Vorkriegszeit nur in der Art, nicht aber im Ziel. Weniger benutzt man freilich heute das plumpe Mittel der Gründung von gelben Werkvereinen. Diese sind heute allzusehr bei Freund und Feind in Mißkredit gekommen. Geschult an amerikanischen Vorbildern und Erfahrungen, denen man nicht nur das fließende Band, die rationalisierte Produktion, sondern auch die „shopcompany“ verdankt, sucht man nach anderen und zweckmäßiger erscheinenden Bindungen. In der Werksgemeinschaft, wie ihn das „Dinta“ und ähnliche Versuche anstreben, steht die seelische Bindung mehr in dem Vordergrund. Wieder andere Methoden erhoffen ihr Ziel durch materielle und seelische Bindungen, durch Werksparkassen in Verbindung mit einer Art Gewinnbeteiligung in Form von Jahresprämien, von Wohlfahrts-Einrichtungen, Werkszeitungen usw. Ziel aller dieser Bestrebungen ist die Bindung der Arbeiterchaft an den Betrieb, ist Herbeiführung eines direkten oder indirekten Abhängigkeitsverhältnisses, Aufrichtung industrie-feudalistischer Herrschaft. Zwar ist dieses Bemühen in dem demokratischen Staate der Gegenwart etwas schwieriger als in dem militaristischen Obrigkeitstaate der Vergangenheit. Der stützende und schützende Rückhalt des Autoritätsstaates fehlt. Die Furcht vor der wachsenden Macht der Arbeiterorganisationen läßt den Versuch lohnend erscheinen, zumal der parteikommunistische Kampf gegen die Gewerkschaften das Vertrauen eines Teiles der Arbeiterklasse zu diesen Organisationen erschüttert hat und auch, sonst die Arbeiterchaft eine einheitliche Stellung in dieser Frage nicht einnimmt. Die Kapitalistenklasse findet Bundesgenossen innerhalb der Arbeiterchaft. Es sind dieses alle jene Schichten, welche die Notwendigkeit des Kampfes für die wirtschaftliche, soziale und ideologische Unabhängigkeit der Arbeiterchaft noch nicht erkannt haben und deshalb bewußt oder unbewußt Hilfsstellung leisten, ohne zu erkennen, daß sie damit den sozialen Fortschritt hemmen. Echter und dauernder Fortschritt auf dem Wege zur sozialen Demokratie werden nur durch den Druck sozialer Machtfaktoren erzwungen, nicht durch Gnadengeschenke, welche den Zweck haben, die Entwicklung dieser Machtfaktoren zu hemmen.

II.

Es erscheint uns notwendig, auf diese unsere grundsätzliche Einstellung hinzuweisen, die wir als Fabrikarbeiter-

verband und als freie Gewerkschaft zu den Fragen der Werks-Wohlfahrtspflege usw. einnehmen. Es ist nicht bloß eine gewisse Verdrängerung, weil man in der Sache nicht zugezogen worden war, wie sich Herr Büttner, der Angestelltenvertreter im Aufsichtsrat der I.-G. Farbenindustrie, in seiner Verteidigungsrede des Spar- und Prämienystems der Isgag ausdrückte, die er auf der 7. Reichstagung der im GDA organisierten Angestellten der Chemischen Industrie hielt. O nein, es ist die grundsätzliche Einstellung, die uns zwingt, Einrichtungen dieser Art abzulehnen. Es ist die Erfahrung vieler Jahrzehnte gewerkschaftlichen Kampfes, die freilich Mitgliedern von Organisationen abgeht, die nie gewerkschaftliche Kämpfe geführt haben, die erst unter dem wachsenden Einfluß der freien Gewerkschaften sich notgedrungen mit gewerkschaftlichen Aufgaben befaßen mußten, und die, als die gewaltigen Vorarbeiten geleistet wurden, die zur Anerkennung der Gewerkschaften führten, zum Teil als mehr oder weniger interessierte Jaungäste

Das kapitalistische Rechtssystem.

Das kapitalistische Rechtssystem bedeutet unter dem Scheine einer auf Freiheit und Gleichheit aller gegründeten Ordnung in Wahrheit nichts anderes als das von ihm überwundene System der Hörigkeit der Werkstätten — nur daß dieses, indem es in verschiedenen Rechtsformen hinterlassen ihrem Grundherren zu eigen gab, diesem eben damit auch Pflichten der Erziehung und Fürsorge gegen die ihm anvertrauten Menschen auferlegte, während das System des dem Rechtscheine nach nur auf Sachen bezogenen Privateigentums und der dem Rechtscheine nach bestehenden Vertragsfreiheit die Beziehungen zwischen Kapitalisten und Werkstätten ohne jeden sozialistischen Hintergrund lediglich auf die letzten Endes von der einen Seite diktierten Vertragspflichten beschränkte. Das Hörigkeitsverhältnis war zwar ein menschenunwürdiges Rechtsverhältnis gewesen, aber doch ein Rechtsverhältnis, das, weil es unverhohlenen Menschen zu seinem Gegenstand hatte, auf Menschen als seinen Gegenstand zugeschnitten, von sozialer Sittlichkeit durchdrungen war.

Gustav Radbruch
(Die Kulturlehre des Sozialismus).

latenlos zuschauen, zum Teil sogar im Lager der Gegner standen. Unsere Kenntnis der deutschen Gewerkschaftsbewegung der Vorkriegszeit und auch die geschriebene Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung vermittelt uns keine Nachricht von irgendwelchen gewerkschaftlichen Kämpfen der organisatorischen Vorläufer des GDA. Dort hören wir nur von submissivster Abweisung an Arbeitgeber und Behörden, von sorgfältigster Abweisung jeder Tendenz, die irgendwie als „gewerkschaftlich“ ausgelegt werden konnte. Wenn dieses in der Nachkriegszeit etwas anders geworden ist, dann doch nur unter dem Einfluß der Zeitereignisse, aber auch hier unter strengster Wahrung der „Standesinteressen“. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß es grundsätzlich Erwägungen, soziologische Einsichten sind, in Verbindung mit dem Willen, das Gesicht der heutigen Gesellschaft zu ändern, die unsere Organisationsvertreter zwingt, eine andere Stellung als Herr Büttner zur Frage der Werksparkasse und Jahresprämien und der Wohlfahrts-Einrichtungen der Isgag einzunehmen. Es wäre für die Arbeiterchaft und für die soziale Entwicklung freilich besser, wenn sie in der Ablehnung aller offenen und versteckten Angriffe auf die Unabhängigkeit der Arbeiterchaft einig wäre. Die Wahrung der Unabhängigkeit der Arbeiterchaft ist heute notwendiger denn je. Diese Industrieherzogen, diese selbstherrlichen Staaten im Staate haben heute die Macht, den Industrie-feudalismus aufzurichten, wenn nicht durch starke Arbeiterorganisationen eine Korrektur der Machtverhältnisse geschaffen wird.

Herr Büttner ahnt selbst die Gefahr, die aus der Eignung des gewerkschaftlichen Willens entstehen kann. Aber er beruhigt sich mit der Einrede, daß die wirtschaftliche Autokratie heute innerlich gebrochen ist durch die Verantwortlichkeit, die das öffentliche Leben schon geschaffen hat und immer weiter schaffen wird.

Er verläßt sich auf die Verantwortlichkeit der Wirtschaftsführer und auf die Kontrolle durch die öffentliche Meinung. Den persönlichen guten Willen der Wirtschaftsführer in Ehren, aber soziale Dinge, soziale Entwicklungstendenzen haben ihre eigene Logik. Und was die öffentliche Meinung anbetrifft, so kann sie mit entsprechenden Mitteln und einer gewissen Geschicklichkeit sehr stark beeinflusst werden, ohne daß die öffentliche Meinung erfährt, wessen Meinung als öffentliche Meinung gilt. Die Laten eines Lord Northcliff und eines Lord Rothmere im Weltkrieg, die imstande waren, dem größten Teil der Welt die Meinung aufzuzwingen, daß das deutsche Volk sich an händelbäckenden Verbrechern zusammenschließt, haben Vorläufer gehabt und werden ihre Nachfolger haben.

Sehr bemerkenswert ist der Eifer, mit dem Herr Büttner die Sparkassen- und Jahresprämien-Einrichtung der Isgag nicht nur verteidigt, sondern auch populär zu machen versucht. Da war es zunächst ein längerer Artikel in den vom GDA herausgegebenen Materialblättern für Wirtschafts- und Sozialpolitik (Nov./Dez. 1926): „Die Gewinnbeteil-

igung der Isgag“, dem selbst die wohlwollende Schriftleitung die Vorbemerkung vorausschicken mußte, daß die Auffassung des Herrn Büttner sich nicht mit der seiner Organisation deckt. Dort in jenem Artikel kanzelt Herr Büttner alle jene, die nicht in das Loblied auf die Werkswohlfahrtspflege einstimmen, als „Auch-Gewerkschafter“ ab.

Me für die Arbeiterbewegung schädlicher sind als die plan- und ziellos dem Organisationsgedanken uninteressiert gegenüberstehenden „Arbeiter“. Es ist dies ein etwas sehr überheblicher Ton, den Herr Büttner da anschlägt. Wir sind geneigt, zu sagen, daß ihm der Titel „Auch-Gewerkschafter“ aus vollem Recht zukommt.

Dann folgt wieder eine lange Verteidigungsrede auf der vorhin genannten Tagung am 18. und 19. Juni 1927, in der er sich gegen die Kritiker des von ihm so warm verteidigten Systems wendet, die, nach der Meinung des Herrn Büttner, den sachlichen Boden verlassen und mit Argumentationen arbeiten, die der Bedeutung und dem Ansehen der Arbeiterbewegung nicht gerade förderlich war.

Wir freuen uns, die Arbeiterbewegung nicht ebenso zu beurteilen, wie Herr Büttner. Wir kennen uns nicht zu dem Gedanken der Gewinnbeteiligung, erstens schon aus grundsätzlichen Erwägungen heraus, die ihre Begründung haben in unserem Ideal gesellschaftlicher Entwicklung, dann aber auch deshalb, weil alle Gewinnbeteiligungsversuche bis jetzt unbefriedigend für Arbeitgeber und Arbeitnehmer waren, und es heute schon feststeht, daß Gewinnbeteiligung ein untaugliches Mittel ist, die soziale Frage zu lösen. In dem Falle der Jahresgewinnprämien der Isgag verdient diese Einrichtung gar nicht den Namen einer Gewinnbeteiligung. Ihre materielle Wirkung ist so geringfügig, daß sie im Durchschnitt höchstens einer Lohnerhöhung von 1½ bis 2 Pfennig gleichkommt und allenfalls nur 1¼ Prozent der gesamten Lohnsumme der Isgag ausmacht. Diese Bagatelle ist wirklich gar nicht der Mühe wert, von einem Arbeitnehmervertreter so eifrig verteidigt zu werden, wie es Herr Büttner tut. Wir schließen aus diesem Eifer, daß die ihm nahestehenden Kreise der Angestellten dieses nach alten und neuen Vorbildern hergestellte System ebenso kritisch beurteilen und ablehnen wie wir. Und wenn Herr Büttner den Kritikern den Rat gibt, die Jahresprämie nicht anzunehmen, so finden wir dieses etwas abgeschmackt. Es ist ein in Versammlungen sehr oft angewandeter Scherz, der billigen Beifalls stets sicher ist.

Wir sehen in dem Spar- und Prämienystem und ähnlichen Einrichtungen keinen sozialen Fortschritt. Dem geringen materiellen Vorteil, die der in Frage kommenden Arbeiterchaft aus diesen Einrichtungen erwächst, stehen ideale Nachteile gegenüber. Sie sind für das Unternehmertum ein Mittel, das Abhängigkeitsverhältnis der Arbeiterchaft zu erhöhen. Sie sind ein Schritt auf dem Wege zur Festigung der sozialen und wirtschaftlichen Abhängigkeit des Unternehmertums. Wer sie fördert, ist — bewußt oder unbewußt — ein Gegner des sozialen Aufstiegs der Arbeiterchaft aus eigener Kraft. G. R.

Der Tod in der Farbgrube.

In Bad Odesloe war ein Arbeiter mit dem Reinigen einer Farbgrube beschäftigt, als er plötzlich benimmungslos zusammenbrach. Ein Kamerad sprang sofort seinem Kollegen nach, um ihm zu Hilfe zu kommen. Aber auch er brach sofort zusammen. Ebenso erging es zwei weiteren Arbeitern, die die Verunglückten betrogen wollten. Die sofort durch den zuständigen Betriebsleiter veranfaßte Rettungsaktion förderte die beiden erkrankten Arbeiter leider nur als Leichen zutage. Ein dritter wurde in schwerem Zustand ins Krankenhaus gebracht, während der vierte Verunglückte noch leblich davonkam. Das Unglück in dieser zu einer Farbgrube gehörenden Grube ist durch schwefelhaltige Gase erfolgt, die sich am Boden gebildet hatten.

Papier-Industrie

Schikanöse Auslegung des neuen GDA in der Papiererzeugungs-Industrie.

Der Arbeitgeberverband der Deutschen Papier-, Pappen-, Zellstoff- und Holzstoffindustrie versucht, den neuen Gesamtarbeitsvertrag in seinen einzelnen Paragraphen eine Auslegung zu geben, die von der Schlichtungskammer des Reichsarbeitsministeriums sicher nicht beabsichtigt war. Wir sehen uns deshalb veranlaßt, dem Arbeitgeberverband am 6. August 1927 folgendes Schreiben zu übermitteln:

Ein Teil der badischen Arbeitgeber behauptet unseren Angehörigen gegenüber, daß durch die Zentrale des Arbeitgeberverbandes, ge. Dr. Leopold, eine Auslegung des neuen Gesamtarbeitsvertrages dahingehend ergangen ist, daß die 48 Arbeitsstunden auch auf vier Arbeitstage in der Woche verteilt werden können. Wir bitten Sie, uns mitzuteilen, ob diese Angaben richtig sind, die nicht nur mit dem klaren Wortlaut des Tarifvertrages, daß die Arbeitszeit täglich 8 Stunden dauert, sondern auch mit der geltenden Arbeitszeitverordnung im Widerspruch steht.

Sowohl aus Baden als auch aus Bayern erhalten wir die Nachricht, daß die Arbeitgeber sich weigern, von der 49. Arbeitsstunde an die Überstundenzuschläge entsprechend dem neuen Gesamtarbeitsvertrag zu bezahlen. Sie behaupten, daß im Zweischichten-System nur die 49. bis 60. Arbeitsstunde mit Überstundenzuschlägen bezahlt werden brauche, während die übrigen 12 Stunden als Pausen anzusehen seien. Auch diese Auslegung widerspricht den klaren Bestimmungen des Tarifvertrages, der das Drei-Schichten-System vorseht und den Arbeitgebern nur eine längere Zeit als Umstellungsmöglichkeit gibt. Diese Pausen werden im durchgehenden Betriebe der Papiererzeugungs-Industrie nicht gewährt und der Begriff Arbeitsbereitschaft ist weder im Schiedspruch vom 5. März 1924, noch im Schiedspruch vom 12. Juli 1927 anerkannt. Wir werden infolgedessen unsere Zahlstellen anweisen, bei den Arbeitsgerichten die Lohnklagen in den Fällen einzureichen, wo die Arbeitgeber sich weigern, die Überstunden nach Zuschlägen zu bezahlen.

Die Firma Schüller u. Böck in Gernsbach vertritt ihrem Betriebsrat gegenüber sogar die Auffassung, daß sie nicht verpflichtet sei, die Überstundenzuschläge vom 1. Juli an zu bezahlen.

Wir bitten Sie, die Firma darauf aufmerksam zu machen, daß diese tarifliche Pflicht ist, anderenfalls wenden wir auch hier unsere Zahlstelle anzuweisen, Lohnklage zu erheben.

Wir erhielten auf diesen Brief vom Arbeitgeberverband mehrere Antwortschreiben, von denen wir zunächst das Schreiben vom 10. August betr. der Umlegung der Ausfallstunden wörtlich wiedergeben:

Schon bei den Verhandlungen mit dem Schlichter im RMW wurde uns von Arbeitnehmerseite die positive Frage gestellt, ob wir zum Beispiel eine Arbeitszeit von 4x12 Stunden = 48 Stunden in der Woche für zulässig hielten. Wir haben diese Frage damals schon positiv mit „ja“ beantwortet. Diesen Standpunkt hatten wir auch heute noch, trotz Ihrer gegenläufigen Ausföhrung, für richtig. Wenn Sie darauf hinweisen, daß nach dem klaren Wortlaut des Tarifvertrages die Arbeitszeit täglich acht Stunden dauert, so entgegenen wir, daß nach dem ebenso klaren Wortlaut des Tarifvertrages auch wöchentlich 48 Stunden als regelmäßige Arbeitszeit gelten. Der von Ihnen weiter erwähnte Widerspruch mit der geltenden Arbeitszeitverordnung besteht tatsächlich nicht. Im Rahmen der gesetzlichen Arbeitszeit, d. h. also der 48-Stunden-Woche bzw. 96-Stunden-Doppelwoche, besteht bei anderweitiger Verteilung die Höchstgrenze von zehn Stunden für die tägliche Arbeitszeit nicht, das ergibt sich aus den §§ 1 und 9 der AZV. Wenn dagegen tarifliche Mehrarbeit anderweitig verteilt wird, gilt die Höchstgrenze von 10 Stunden täglich, das ergibt sich aus den §§ 5 und 9 der AZV.

Diese Auslegung des § 2 des neuen GWV. durch den Arbeitgeberverband ist eine vollkommen willkürliche. Durch die Bestimmung, daß die regelmäßige Arbeitszeit arbeits-täglich acht Stunden und wöchentlich 48 Stunden ausschließlich der Pausen betragen soll, wollte der Schlichtungsausschuß des Reichsarbeitsministeriums verhindern, daß die Arbeitszeit in vier Tagen à 12 Stunden geleistet werden kann. Wollte der staatliche Schlichtungsausschuß bei der Festsetzung etwas anderes und der Auffassung der Arbeitgeber, die 48 Stunden in vier Arbeitstagen à 12 Stunden zu erledigen, beitreten, dann hätte er ganz bestimmt nicht die achtstündige tägliche und 48stündige wöchentliche Arbeitszeit, sondern nur die 48-Stundenwoche festgesetzt. Aus der Tatsache, daß die Schlichtungskammer des Reichsarbeitsministeriums die Bestimmung der arbeits-täglichen achtstündigen Arbeitszeit in ihren Schiedsspruch hineingebracht hat, geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß diese Schlichtungskammer die willkürliche Verteilung der Arbeitszeit durch die Arbeitgeber verhindern wollte.

Auch die Berufung des Arbeitgeberverbandes auf die §§ 1 und 9 der Arbeitszeitverordnung geht fehl. § 1 der AZV. bestimmt ausdrücklich, daß die regelmäßige werktägliche Arbeitszeit ausschließlich der Pausen die Dauer von acht Stunden nicht überschreiten darf. Sie läßt ebenso wie der neue GWV. den eintretenden Anfall von Arbeitsstunden und deren Ausgleichung durch Mehrarbeit in der gleichen und folgenden Arbeitswoche nach Anspruch durch die gesetzliche Betriebsverrechnung zu. Mit keinem Wort aber spricht der § 1 der AZV. von einem Anfall von Arbeitsstunden, die dann durch Mehrarbeit auf die übrigen Arbeitstage umgelegt werden können. Daß der Gesetzgeber eine derartige willkürliche Auslegung seines § 1 der AZV., wie ihn der Arbeitgeberverband der Deutschen Papier-, Pappen-, Zellstoff- und Holzstoffindustrie anzulegen beliebt, nicht wollte, geht aus den Ausführungsbestimmungen des Reichsarbeitsministers zu § 1 der AZV. mit aller Deutlichkeit hervor, wo es u. a. heißt:

Soweit hiernach eine Höchstgrenze nicht besteht, ist es Aufgabe der Aufsichtsbehörden, darauf zu achten, daß überlange Arbeitszeiten infolge des zugefallenen Ausgleichs ausgefallener Arbeitsstunden nicht eintreten.

Also auch in seinen Ausführungsbestimmungen spricht der Reichsarbeitsminister nicht von ausfallenden Arbeitstagen, sondern von ausfallenden Arbeitsstunden. Sein Hinweis, daß es Aufgabe der Aufsichtsbehörden sei, darauf zu achten, daß keine überlangen Arbeitszeiten infolge der Umlegung der ausgefallenen Arbeitsstunden eintreten, spricht gleichfalls für unsere Auffassung.

Ebenso abwegig ist der Hinweis des Arbeitgeberverbandes auf den § 9 der AZV. Der Arbeitgeberverband wird im Ernstfalle doch nicht behaupten wollen, daß die Verteilung der 48stündigen Arbeitszeit auf vier Arbeitstage à 12 Stunden aus dringenden Gründen des Gemeinwohls notwendig ist, oder daß Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten die täglich 12stündige Arbeitszeit rechtfertigen würden. Bei den in Frage kommenden Arbeitnehmern, denen der Arbeitgeberverband die zwölfstündige Arbeitszeit zur Ableistung der 48-Stundenwoche innerhalb vier Arbeitstagen zumutet, bestehen Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten überhaupt nicht.

Aus allen diesen Gründen halten wir die Verteilung der Arbeitszeit auf vier Tage à 12 Stunden durch den Arbeitgeberverband für gesetzwidrig und tariflich. Wir können deshalb unseren Kollegen nur empfehlen, in allen diesen Fällen die Aufsichtsbehörde zum Einschreiten zu veranlassen, und, wenn notwendig, Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft zu stellen.

Die durch den Arbeitgeberverband seinen Mitgliedern vorgeschlagene Verteilung der Arbeitszeit widerspricht aber auch dem § 3 der AZV. Dieser Paragraph überläßt die Regelung der Arbeitszeit den Tarifparteien. Diese Regelung ist durch den durch Tarifparteien anerkannten Schiedsspruch erfolgt und beträgt acht Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich. Die tägliche achtstündige Arbeitszeit kann nach § 2 Abs. 2 des GWV. innerhalb der sechsstündigen 48-Stundenwoche durch die Betriebsleitung nur um sechs Stunden bis zu 54 Wochenarbeitsstunden verlängert werden. Der Arbeitgeberverband hat also nur das Recht, seinen Mitgliedern zu empfehlen, daß die tägliche Arbeitszeit von acht Stunden bei der Leistung bis zu 6 Wochenarbeitsstunden Mehrarbeit überschritten werden darf. Bei dieser tariflichen Mehrarbeit darf aber die Höchstgrenze von 10 Stunden täglich nicht überschritten werden. Nach dem neuen GWV. darf das Zweischichtensystem, also die täglich 12stündige Arbeitszeit, in den Betrieben, in denen das Zweischichtensystem bei Abschluß des Tarifvertrages bestand, bis zum 31. September d. J. in Ausnahmefällen bis zum 31. Dezember 1927 bestehen bleiben.

Daß der für die täglich 12stündige Arbeitszeit schwärmende Arbeitgeberverband auch die genaue entgegengesetzte Auffassung vertreten kann, wenn es sich um die 12stündige Bezahlung der Arbeitszeit in den Betrieben handelt, in denen tarifvertraglich und damit gesetzlich die 12stündige Arbeitszeit bis zum 30. September resp. 31. Dezember 1927 noch zulässig ist, beweist der weitere vom 10. August 1927 datierte Brief des Arbeitgeberverbandes:

Daß Sie die Auffassung vertreten, die noch im Zwei-Schichtensystem beschäftigten Arbeiter müßten an Lohn erhalten:

- 1. 72 tarifliche Stundenlöhne,
 - 2. 20 Prozent Zuschlag für die 49. bis 54., also für 6 Stunden,
 - 3. 25 Prozent Zuschlag für die 55. bis 60., also für 18 Stunden,
- erhalten wir bereits aus der Beilage zum „Proletarier“ Nr. 32. Wir haben diese Berechnung selbstverständlich für durchaus falsch und es war uns interessant, aus Ihrem Schreiben vom 6. d. M. — 4/25/1927 — an Ihre Zahlstelle in München zu erkennen, daß auch diese Ihre Auslegung im „Proletarier“ nicht ohne weiteres als richtig hingenommen hat. Die Begründung, die Sie für Ihre gegenläufige Auffassung sowohl in dem oben erwähnten Schreiben als auch in Ihrem Brief an uns gegeben haben, hatten wir in keiner Weise für stichhaltig.

Es ist ganz selbstverständlich, daß der Arbeitszeitvertragspruch vom 5. März 1924 von der Voraussetzung ausgeht, daß von der 12stündigen Betriebsamenszeit der im Zweischichtensystem stehenden Arbeiter insgesamt 2 Stunden an Pausen und Arbeitsbereitschaft abgehen. In Konsequenz dessen spricht auch der A. Ziffer 4 Absatz 2 von einem 10stündigen Schichtlohn. Er sah dann weiter einen Zuschlag von 10 Prozent für den Fall vor, daß die Pausen nicht mit Regelmäßigkeit innegehalten werden und zur Aufrechterhaltung des Betriebes jederzeit ein Eingriff der betroffenen Arbeiter erforderlich werden könnte. Dieser Zuschlag ist dann später durch den Schiedsspruch vom 14. August 1925 auf 20 Prozent erhöht worden.

Da sämtliche bisherigen Schiedssprüche infolge Ihrer Kündigung in Wegfall gekommen und durch den neuen Gesamtarbeitsvertrag ersetzt worden sind, ist die im Kreise unserer Mitglieder aufgetretene Auffassung ganz richtig, daß nunmehr ein Rechtsanspruch auf den früheren — zum Unterschied von den anderen Zuschlägen wollen wir ihn mal nennen — Ausgleichszuschlag von 20 Prozent, nicht mehr besteht und daß infolgedessen die noch im Zweischichtensystem stehenden Arbeiter zu bekommen haben:

- 1. 60 tarifliche Stundenlöhne,
- 2. 20 Prozent Zuschlag für die 49. bis 54., also für 6 Stunden,
- 3. 25 Prozent Zuschlag für die 55. bis 60., auch für 6 Stunden.

Wir haben uns aber entschlossen, unseren Mitgliedern auch die Zahlung des früheren Ausgleichszuschlages freizugeben, ohne allerdings einen Rechtsanspruch darauf anzuerkennen. Die Zweischichter sollen also erhalten: den 10stündigen Schichtlohn und 20 Prozent Ausgleichszuschlag wie bisher und dazu den neuen Mehrarbeitszuschlag für die 49. bis 60. Stunde.

Das Verhalten des Arbeitgeberverbandes zum neuen GWV. ist höchst sonderbar. Auf der einen Seite empfiehlt er seinen Mitgliedern in unerlaubter Weise die Einführung der täglich 12stündigen Arbeitszeit und auf der anderen Seite empfiehlt er ihnen für die Betriebe, in denen die tägliche 12stündige Arbeitszeit tarifvertraglich zur Zeit noch erlaubt ist, nur die 10stündige Bezahlung.

Zu dem oben abgedruckten Schreiben des Arbeitgeberverbandes erlauben wir uns noch folgendes zu bemerken:

Zunächst sucht der Arbeitgeberverband resp. dessen Syndikus Dr. Leopold in seiner lebhaften Denkart nach Kronzeugen und glaubt einen solchen in dem Geschäftsführer unserer Zahlstelle München gefunden zu haben, wenn er behauptet, daß durch unsere Zahlstelle München unsere Auslegung im „Proletarier“ nicht ohne weiteres als richtig hingenommen wird.

Der Arbeitgeberverband resp. Dr. Leopold irrt. Unsere Zahlstelle München hat uns in einem Schreiben vom 4. August lediglich darauf hingewiesen, daß die dortigen Arbeitgeber entsprechend der Anweisung ihres Arbeitgeberverbandes sich weigern, im Zweischichtensystem die täglich 12stündige Arbeitszeit und die tariflichen Überstundenzuschläge zu bezahlen. Daraufhin erfolgte unsere Antwort vom 6. August 1927, von der Dr. Leopold Kenntnis erhalten hat. Daraus den Schluß zu ziehen, daß er unsere Auslegung über die Bezahlung der Überstunden und Überstundenzuschläge durch unsere Zahlstellenleistung in München nicht ohne weiteres als richtig hingenommen wird, bleibt ein Phantasieprodukt des Arbeitgeberverbandes.

Geradezu komisch mußte es an, wenn der Arbeitgeberverband auf der einen Seite bei der Bezahlung der Arbeitszeit den Schiedsspruch vom 5. März 1924 für sich noch in Anspruch nimmt, auf der anderen Seite aber im gleichen Briefe anerkennt, daß sämtliche bisherigen Schiedssprüche durch die Kündigung des Tarifvertrages erloschen und durch den neuen GWV. ersetzt worden sind. Der neue GWV. geht von der achtstündigen Arbeitszeit aus und bestimmt, daß jede über 48 Stunden wöchentlich hinaus geleistete Mehrarbeit mit den tariflichen Zuschlägen zu bezahlen ist. Er rechtfertigt also unsere in Nr. 32 des „Proletarier“ vertretene und in vorstehendem Schreiben des Arbeitgeberverbandes wiederholte Auffassung, bezüglich der Bezahlung der Überstundenzuschläge mit der Tariflohn im Zweischichtensystem. An dieser Tatsache ändert auch die Auslegungskunst des Arbeitgeberverbandes nichts. Weder der Schiedsspruch vom 5. März noch der neue GWV. erkennt den Begriff „Arbeitsbereitschaft“ an, durch den die Arbeitgeber allein die Berechtigung zu einer Minderbezahlung herleiten könnten. Die Arbeitgeber werden nicht bestreiten können, daß in den durchgehenden Betrieben der Papiererzeugungs-Industrie die Einhaltung fest verringerter Pausen unmöglich und das Verlassen der Arbeitsstelle während der Einnahme der Mahlzeiten unerlaubt ist. Infolgedessen kommt Arbeitszeit in Frage, die die Arbeitnehmer auch bezahlet verlangen können. Daß diese Auffassung auch von der Schlichtungskammer des Reichsarbeitsministeriums geteilt wurde, beweist, daß vom 30. September, spätestens aber vom 31. Dezember 1927 an das Zweischichtensystem zu beseitigen und an dessen Stelle das Dreischichtensystem, also die täglich achtstündige Arbeitszeit wieder einzuführen ist.

Wenn der Arbeitgeberverband seinen Mitgliedern weiterhin die freiwillige Bezahlung eines Ausgleichszuschlages von 20 Prozent für die im Zweischichtensystem arbeitenden Betriebe empfohlen hat, ohne der Arbeiterchaft einen Rechtsanspruch zuzugestehen, so beweist er damit, daß er an seiner eigenen Rechtsauffassung selbst zweifelt. Die deutsche Papierarbeiterchaft kann mit Recht den ihr seit 1. Juli 1927 zustehenden tariflichen Lohn und die damit verbundenen Zu-

schläge für Mehrarbeit beanspruchen. Wir empfehlen deshalb unserer Kollegenschaft, in allen Fällen, in denen in den einzelnen Betrieben nach Unordnung des Arbeitgeberverbandes verfahren wird, den zu wenig gezahlten Lohn zusätzlich der tariflichen Mehrarbeitszuschläge bei den Arbeitsgeschäften einzuklagen.

Im nächsten Artikel werden wir uns mit der Methode der Arbeitgeber, die Bezahlung der Mehrarbeitszuschläge zu umgehen, weiter beschäftigen. G. S. 6167

Nahrungsmittel-Industrie

Neue Agitationsmethoden der Lebensmittel- und Getränkearbeiter.

Unter dieser Bezeichnung brachten wir in Nr. 29 des „Proletarier“ einen Aufsatz, der sich mit einem Versammlungsbericht des Canteleiters Frank vom obigen Verband aus der Neuzer Industrie beschäftigte. Das hat nun Frank veranlaßt, in der „Verbandszeitung“, dem Organ des Lebensmittel- und Getränkearbeiterverbandes, zu antworten. Er beschwert sich zunächst darüber, daß wir die Sache auf das persönliche Gebiet gehoben hätten. Das stimmt nicht. Fr. hat unsere Organisation nach dem Bericht im „freien Sprecher“ in unerhörter Weise angegriffen, und dagegen wenden wir uns mit gutem Recht. Aber auch in seinem Erwiderungsartikel gebraucht Fr. Ausdrücke, die bislang bei Auseinandersetzungen innerhalb der freien Gewerkschaften nicht Brauch waren. Er sagt:

„Was liegt diesem Streit zugrunde? Seit langer Zeit bemühen sich die beiden Verbände (Fabrikarbeiterverband und Christlicher Fabrik- und Transportarbeiterverband), unter Anwendung untauglicher Mittel ein bezirksliches Lohnabkommen für Rheinland und Westfalen, Bezirk VI, mit dem Sitz in Ardingen, abzuschließen.“

Wer arbeitet mit „untauglichen Mitteln“? Was ist es, worüber Fr. sich aufregt? Wir wollen im Rheinland wie in allen anderen Bezirken einen geschlossenen Bezirksvertrag schaffen. Das ist nicht nur unser gutes Recht, sondern als Tarifkontrahent unsere Pflicht. Fr. hat diesen geschlossenen Bezirksvertrag bislang dadurch verhindert, daß er für Neuzer einen Sondervertrag abschloß. Wenn also von „untauglichen Mitteln“ geredet werden kann, dann ist es Fr., der „sie“ anwendet, indem er sich um gewerkschaftliche Grundsätze, wonach jede Organisation verpflichtet ist, die Tarife der zuständigen Organisation anzuerkennen, nicht kümmert, sondern auf eigene Faust daranslosarbeitet, wo er nichts verloren hat.

Fr. behauptet dann weiter, wir hätten den wirklichen Sachverhalt entstellt. Er sagt:

„Gegen was wandten wir uns in fraglichen Versammlungen und wenden wir uns noch heute mit aller Schärfe? Nicht gegen die Bestrebungen eines Lohnbezirksrats (Schlehdin, sondern gegen einen Fehlspruch über Art, an einem Ort gefällt, an dem die betreffende Arbeiterschaft aus Indifferentismus kein Interesse zeigt, wie dies der Kollege S. so deutlich zum Ausdruck bringt.“

Wer den von uns wörtlich übernommenen Bericht in Nr. 29 des „Proletarier“ noch einmal nachliest, kommt zu einem anderen Resultat. Fr. will sich nicht gegen einen Bezirksvertrag gewandt haben, das steht aber mit der Tatsache in Widerspruch, daß er bislang durch einen Sondervertrag einen geschlossenen Bezirksvertrag verhindert hat.

Frank drückt dann den Schiedsspruch ab und meint, nach diesem Schiedsspruch müsse jeder der Überzeugung sein, es handele sich um einen Spruch auf bezirkslicher Grundlage. Tatsache ist aber folgendes: Für Neuzer war der Lohn durch Ortsvertrag geregelt. Der Schiedsspruch setzt einen Spitzenlohn von 70 Pf., und für die Orte Cleve, Goch und Spyk den Margarine-lohn fest. Da nun der Betrieb in Hamm, der ebenfalls noch zur 1. Ortsklasse zugeteilt ist, nicht arbeitet, so kommt der Lohn von 70 Pf. praktisch nur für Ardingen in Frage. Also, warum soviel Worte, die Tatsache geben uns praktisch recht. Wenn Fr. besonders betont, der Schiedsspruch sei mit qualifizierter Mehrheit gefaßt, so weiß er ja aus Erfahrung, wie derartige Sprüche zustandekommen. Qualifizierte Mehrheit heißt aber noch nicht einstimmig, das weiß Fr. auch. Den Kern der Sache aber kann Fr. nicht in Abrede stellen.

Wir wandten uns mit aller Schärfe dagegen, daß Fr. in seinem Bericht immer von einem Stichmannlohn von 70 Pf. spricht, während der Spitzenlohn im Bezirk I a f s ä c h l i c h 94 P f. b e t r ä g t. Er gibt das zu und meint, er gönne den Clever, Spyrer und Gocher Kollegen diesen Lohn. Aber warum verschwieg er ihn dann in seinem Versammlungsbericht? Weil er bei den Neuzer Klarheitern, die entgegen allen geltenden gewerkschaftlichen Grundsätzen im Lebensmittel- und Getränkearbeiterverband organisiert sind, nicht den Eindruck erwecken wollte, daß er mit den von ihm abgeschlossenen Löhnen weit ins Hintertreffen geraten ist, weil er nicht zugeben darf, daß die von ihm verfolgte gewerkschaftliche Sonderbrödelei zum Schaden der Arbeiterschaft aus-schlagen muß. Wir müssen schon bei unseren Schlussfolgerungen bleiben, die wir in unserem ersten Aufsatz gezogen haben, selbst dann, wenn sich Fr. noch mehr aufregt als bisher. Wir verstehen allerdings, daß die Feststellung der Tatsache, daß wir einen wesentlich höheren Lohn in dem gleichen Bezirk haben als er, ihn in Aufregung versetzen kann. Zur Feststellung der wirklichen Tatsache aber fühlten wir uns verpflichtet.

Um seine Darstellung zu erhärten, zitiert Fr. wiederholt die Christliche „Gewerkschaftsstimme“. Wir wollen dazu nur bemerken, daß wir auf die Redaktion der „Gewerkschaftsstimme“ und auf ihre Schreibweise keinen Einfluß haben. Im übrigen ist es etwas Neues, daß freie Gewerkschaftler ihre Ansicht mit Äußerungen eines christlichen Organs begründen. Aber warum soll Fr. das nicht machen? In seinem Bericht im „freien Sprecher“ hatte er die Arbeitgeber als Kronzeugen gegen uns aufgerufen, jetzt muß die „Gewerkschaftsstimme“ herhalten. Wir sind neugierig, was nun kommt. G. S.